

Portal

Das Potsdamer Universitätsmagazin

Eins 2024



W E L T R E T T E N

Reingehört

Hört, hört – Wissens- und Technologietransfer an der Uni Potsdam gibt es auch als Podcast! In unserer Instagram-Reihe „Reingehört“ bekommen Sie kurze Einblicke und kleine Häppchen zum Hören aus den einzelnen Podcast-Folgen von „Listen.UP“ präsentiert. Geowissenschaftler erzählen, was zu tun ist, wenn Gletscherseen auslaufen; eine Ökologin klärt über Insektenvielfalt auf und eine Studentin erzählt von ihrer Forschung zu sozialer Beteiligung in urbanen Waldgärten. Der Podcast „Listen.UP“ liefert interessante Gespräche und Neuestes aus Wissenschaft und Transfer, gesellschaftliche Relevanz inklusive. Hören Sie gerne rein und lernen Sie dazu!

LENA HIMMLER

 www.instagram.com/unipotsdam



Impressum

Portal – Das Potsdamer Universitätsmagazin
ISSN 1618 6893

Herausgeber:
Referat für Presse- und Öffentlichkeitsarbeit

Redaktion: Dr. Silke Engel (verantwortlich),
Dr. Jana Scholz

Mitarbeit: Luisa Agrofylax, Sarah-Madeleine Aust,
Antje Horn-Conrad, Dr. Silke Engel, Lena Himmler,
Heike Kampe, Dr. Stefanie Mikulla, Matthias Zimmermann

Anschrift der Redaktion:
Am Neuen Palais 10, 14469 Potsdam
Tel.: (0331) 977-113 198, -1474, -1496
Fax: (0331) 977-1130
E-Mail: presse@uni-potsdam.de

Layout/Gestaltung: unicom-berlin.de

Titel: AdobeStock/Harvinder

Redaktionsschluss für die nächste Ausgabe:
2. September 2024

Formatanzeigen:
unicom MediaService
Tel.: (030) 509 69 89 -15, Fax: -20
Gültige Anzeigenpreisliste: Nr. 2
www.hochschulmedia.de

Druck: Bonifatius GmbH

Auflage: 4.100 Exemplare

Papier: 100 % Recycling-Papier



www.blauer-engel.de/uz195

- ressourcenschonend und umweltfreundlich hergestellt
- emissionsarm gedruckt
- überwiegend aus Altpapier

RG4



Online-Ausgabe:
www.uni-potsdam.de/up-entdecken/upaktuell/universitaetsmagazine

Möchten Sie „Portal“ abonnieren?

Unter dem Link finden Sie nicht nur barrierefreie Versionen des Universitätsmagazins, sondern auch ein Formular, mit dem Sie sich neue Ausgaben kostenlos an Ihre Wunschadresse schicken lassen können.

Nachdruck gegen Belegexemplar bei Quellen- und Autorenangabe frei.

Liebe Leserinnen und Leser.

Fragen beantworten, Unbekanntes erklären, Rätsel lösen – und die gewonnenen Erkenntnisse zum Nutzen der Menschheit einsetzen: Das treibt Wissenschaftler*innen auf der ganzen Welt an. Forschung ist keine Geheimwissenschaft, die im stillen Kämmerlein passiert. Sie dient im besten Fall allen. Sie funktioniert voraussetzungsfrei und ergebnisoffen, und gerade deshalb können Forschungsergebnisse notwendige Innovationen, Transformation oder Umdenken fördern und auf diese Weise die Welt verändern. Zum Besseren, so die Hoffnung. Für diese Ausgabe der „Portal“ haben wir Universitätspräsident Prof. Oliver Günther, Ph.D. und die Ökologin Prof. Dr. Damaris Zurell gefragt, ob Wissenschaft die Welt retten kann. Sie sind sich einig: Forschung trägt dazu bei, dass viele Menschen ein lebenswertes und erfülltes Leben führen können. Sie betonen aber auch: Wissenschaft kann das nicht allein erreichen, für echte Veränderungen braucht es Politik, Wirtschaft und Gesellschaft.

Wie wichtig es ist, dass wissenschaftliche Erkenntnisse uns zum Handeln bewegen, davon erzählen auch die vielen anderen Geschichten in diesem Heft. Denn in Potsdam tragen nicht nur Wissenschaftler*innen, sondern auch Studierende und Beschäftigte in Technik und Verwaltung dazu bei, die Universität, ihr Umfeld oder „die Welt da draußen“ Stück für Stück besser zu machen. Jonathan Schorsch zum Beispiel, Professor für Jüdische Religions- und Geistesgeschichte, hat den „Grünen Sabbat“ ins Leben gerufen: einen Tag in

der Woche, an dem wir der Erde – und uns selbst – eine kleine Pause gönnen. Der Jurist Andreas Zimmermann berichtet von einem Verfahren vor dem Internationalen Gerichtshof zum Klimawandel, an dem er als Forscher beteiligt ist, und seine Kollegin Dr. Anna von Rebay kämpft als Anwältin für die Rechte des Meeres vor Ausbeutung und Verschmutzung. Der Voltaire-Preisträger Gera Gizaw erzählt von einem Flüchtlingscamp in Kenia aus die Geschichten der Menschen dort und der Mediziner Robert Ranisch zeigt, wie die Pflege künftig für noch mehr Wohl sorgen kann. Hochschulangehörige engagieren sich für den Bildungsaufstieg von Menschen aus nicht-akademischen Familien und der Student Tobias Föhl kämpft bei ONE gegen Armut auf der Welt. Mitarbeiter aus der Musikwissenschaft verlängern das Leben von alten Möbeln und Musikinstrumenten, Studierende arbeiten mit Jugendfeuerwehren aus der Region zusammen. Der Better World Award wirft ein Licht auf innovative Ideen, die schnellstmöglich ihren Weg aus der Uni in die Öffentlichkeit finden sollten. Wie wichtig die Kommunikation wissenschaftlicher Erkenntnisse ist, zeigen Julia Wandt und Kristin Küter, die Menschen aus dem Wissenschaftsbetrieb beraten, die Anfeindungen ausgesetzt sind. Denn damit es vorangeht, damit Lösungen für Probleme dieser Welt gefunden werden, darf eines nicht geschehen: dass die Forschung verstummt.

Dr. Jana Scholz

Inhalt

06 **TITEL**
„Wissenschaft wird uns helfen, die richtigen Mittel und Wege zu finden“
Wie Forschung die Welt retten kann und warum sie es nicht allein schafft

08 **TITEL**
Menschenrechte in Zeiten des Klimawandels
Andreas Zimmermann wirkt bei einem Gutachtenverfahren am Internationalen Gerichtshof mit

10 **TITEL**
Robotik im Seniorenheim?
Bürgerinnen und Bürger diskutieren ethische Fragen der Digitalisierung in der Altenpflege

12 **TITEL**
Grüner Sabbat
Wie ein altes jüdisches Ritual uns vor den Umweltkrisen retten könnte

14 **TITEL**
Trainieren wie die Großen
Studierende der Wirtschaftsinformatik entwickeln Geräte für die Jugendfeuerwehr

16 **TITEL**
„Dann gibt dir das sehr viel Mut“
Eine Hochschulgruppe fördert Schülerinnen und Schüler aus Familien ohne Hochschulbildung

18 **TITEL**
Anwältin der Meere
Alumna Dr. Anna von Rebay engagiert sich mit ihrer Kanzlei für den Meeresschutz

20 **TITEL**
„Inbegriff eines Gelehrten und Humanisten“
Wie Gera Gizaw aus einem Flüchtlingscamp heraus die Welt besser machen will

22 **TITEL**
Im Kampf um Meinungsfreiheit und Unabhängigkeit
Studierende entwickeln eine Ausstellung zur jüngsten Geschichte der Ukraine

24 **TITEL**
Licht nutzen, um Kohlendioxid zu reduzieren
Wouter Koopman möchte mit künstlicher Photosynthese CO₂ in nutzbare Chemikalien umwandeln

26 **TITEL**
„Wenn Fakten nicht mehr kommuniziert werden, ist das sehr gefährlich“
Der Scicomm-Support hilft bei Angriffen und unsachlichen Konflikten in der Wissenschaftskommunikation

28 **TITEL**
„Wir sind das Gewissen der Politik“
Warum man sich einfach mal trauen sollte, die Welt zu retten

30 **TITEL**
Ein Preis für Weltverbesserer
Universitätsgesellschaft und LOTTO Brandenburg verleihen alljährlich den Better World Award

32 **TITEL**
Von Omas Kleiderschrank zum Musikinstrument
Wie Detlef Pauligk gemeinsam mit Studierenden Werkstoffe recycelt und damit Ressourcen schont





06

34 **STUDIUM**
Von Istanbul nach Potsdam
Was Studierende der Türkisch-Deutschen Universität an der UP reizt

36 **HOCHSCHULPOLITIK**
Frisch vom Bau

38 **UNI MACHT SCHULE**
Chaos im Kopf
Was ADHS mit Betroffenen macht und wie sie damit umgehen können

40 **NAHAUFNAHME**
Die Revolution steht vor der Tür
Die Humboldt-Professorin Ariel Dora Stern forscht an den Schnittstellen von Medizin und Ökonomie

42 **FORSCHUNG**
Land der Sehnsucht
Der Romanist Ottmar Ette bringt Humboldt nach China – an einen Ort, den der Natur- und Kulturforscher selbst nie bereist hat

44 **EXPERTE IM GESPRÄCH**
„Das Grundgesetz hat sehr früh wegweisende Freiheiten verankert“
Prof. Dr. Frank Bösch zum Jubiläum der bundesdeutschen Demokratie

46 **NEU ERNANNT**
Extremwetter verstehen
Der neuberufene Physikprofessor Jan Härter erforscht, wie Gewitter miteinander „kommunizieren“

48 **MEIN ARBEITSTAG**
Mit Struktur durch die Woche

50 **KULTUR**
Games hoch drei
Intermedial, interdisziplinär und interinstitutionell



18



52

52 **SO FORSCHE ICH**
Von kleinen und großen Wildtierkorridoren

54 **INTERNATIONAL**
Wertvolle Auslandserfahrungen
Sven Dinklage und Liliana Mayer schlagen für die Uni Potsdam Brücken nach Südamerika

56 **DER PORTAL-FRAGEBOGEN**
Es antwortet: Cornelia Klette

57 **WISSEN KURIOS**
Der Religionswissenschaftler Prof. Dr. Johann Ev. Hafner antwortet auf die Frage: Wo ist die Mitte des Universums?

58 **INTRANET-FENSTER**
Digital-Update

„Wissenschaft wird uns helfen, die richtigen Mittel und Wege zu finden“

Wie Forschung die Welt retten kann und warum sie es nicht allein schafft



**MATTHIAS
ZIMMERMANN**

Klimakrise, Pandemie und Ressourcenmangel, Kriege, Armut und Hunger – die Welt startet im Krisenmodus ins 21. Jahrhundert. Nicht wenige stellen sich die Frage: Ist sie noch zu retten? Ja, sagen Wissenschaftlerinnen und Wissenschaftler, jene, die zu den Gefahren forschen, die sie bedrohen. Matthias Zimmermann sprach mit der Ökologin Prof. Dr. Damaris Zurell und dem Präsidenten der Universität Potsdam Prof. Oliver Günther, Ph.D. über schwierige Zeiten, Gründe zur Hoffnung und die Frage, wie Forschung ihr „Superhelden-Potenzial“ entfalten kann.

Sollte Wissenschaft den Anspruch vertreten, „die Welt zu retten“?

Zurell: Ja und nein. Ich denke, Wissenschaft allein kann nicht die Welt retten. Sie sollte den Anspruch haben, Wissen zu schaffen und Fortschritt zu ermöglichen. Aber es gehören natürlich

Politik und Gesellschaft dazu, das dann umzusetzen. Natürlich können wissenschaftliche Erkenntnisse sowohl positiv als auch negativ eingesetzt werden. Ob und wie diese Umsetzung erfolgt, liegt letztlich nicht in der Hand der Forschenden.

Günther: Ich denke auch, dass die Wissenschaft ganz wesentlich dazu beigetragen hat, dass viele Menschen ein lebenswertes und erfülltes Leben führen können. Dass wissenschaftliche Erkenntnisse auch Konsequenzen haben können, die weniger erquicklich sind, sogar zu Kriegen und Krisen führen können, liegt in der Natur der Sache. Aber insgesamt ist die Bilanz doch sehr positiv.

Wie kommt dieses Wissen an die entscheidenden Stellen in der Gesellschaft, um die bestmögliche Wirkung zu entfalten?

Günther: Offensichtlich gibt es dafür zahlreiche Wege. Wenn man auf aktuelle Krisen schaut, können sicherlich die Naturwissenschaften einiges leis-

ten, gerade was Energie angeht. Aber auch die Sozial- oder Geisteswissenschaften erzielen Erkenntnisse, die uns helfen, in dieser Welt besser zurechtzukommen. Es gibt vielerorts Handlungsbedarf – und Möglichkeiten für die Wissenschaft sich einzubringen. Vor allem im Dialog mit der Politik.

Zurell: Ich denke auch, es kommt ganz auf die Situation an: In akuten Krisen wie der Coronapandemie, aber auch in Bezug auf Klimakrise und Biodiversitätskrise, die vielen Menschen vielleicht nicht ganz so akut erscheinen, kann Wissenschaft viel erreichen, indem sie vor allem die Politik informiert und aufklärt. Gleichzeitig sollte sie das auch für die Gesellschaft als Ganzes tun: In der Pandemie wurde deutlich, wie viel es den Menschen bedeutet hat, dass Wissenschaftler*innen ihnen die oft sehr abstrakten Zahlen erklärt haben.

Frau Zurell, zu Ihren Forschungsfeldern zählt die Biodiversitätsforschung, die mit der „Biodiversitätskrise“ aktuell ein gewaltiges Problem formuliert hat. Kann Forschung diese noch aufhalten?

Zurell: Ja und nein. Es gilt weiterhin: Forschung allein kann die Krise nicht bewältigen, sondern nur den Weg dafür weisen und die Mittel benennen. Diese zu nutzen, liegt in der Verantwortung der Politik – und ein Stück weit eines jeden Einzelnen in der Gesellschaft. Die dafür nötigen Informationen liegen größtenteils schon auf dem Tisch.

Aber ich denke, Forschung kann noch mehr leisten, etwa Einzelnen individuelle Möglichkeiten aufzeigen, wie eigene Entscheidungen bei der Bewältigung von Krisen helfen können. Es geht dabei nicht darum, einen kompletten Verzicht zu predigen. Vielmehr im Positiven aufzuzeigen, dass auch kleine Veränderungen im individuellen Verhalten viel bewirken. Auf diese Weise kann Wissenschaft einen persönlichen Abwägungsprozess unterstützen und begleiten.

Günther: Ich finde, die Wissenschaft hat in den vergangenen Jahrzehnten einen guten Track Record hingelegt und muss sich nicht verstecken. Vieles, was heute richtig läuft, wurde durch Forschende angestoßen, begleitet oder umgesetzt. Trotzdem geht einiges, wofür sie vehement eintreten, nicht hinreichend schnell. In der Folge kommen beispielsweise die von der Forschung beschriebenen Kippunkte ökologischer Prozesse viel schneller und viel dichter, als das vor 20 bis 30 Jahren erwartet wurde.

Zu vielen Problemen und Krisen liegen die wissenschaftlichen Fakten auf dem Tisch. Was macht es mit Ihnen, wenn dann doch nichts oder zu wenig passiert?

Zurell: Ich glaube, viele Forschende, die sich mit der Klimakrise und der Biodiversitätskrise beschäftigen, erleben diese Momente, in denen sie verzweifeln könnten ob der Faktenlage. Aber davon sollte man sich nicht übermannen lassen. Mich treibt an, dass wir tatsächlich Fortschritt generieren und wirklich mit jedem kleinen Schritt Positives erreichen können.

Günther: Diese Frage stellen sich viele: Ist das Glas halb voll oder halb leer? Das Handeln der „Klimakleber“ etwa ist teilweise wirklich getrieben von großer Angst. Einerseits sollte man diese Sorgen nicht kleinreden und beschwichtigen. Andererseits gibt es aus Sicht der Wissenschaft auch keinen Grund zur Hoffnungslosigkeit. Wir sind eben nicht in der Situation, dass morgen die Welt untergeht, sondern wir können noch etwas bewirken. Diesen Mittelweg zu kommunizieren, ist schwierig.

Sind Sie – überspitzt formuliert – Forschende geworden, um die „Welt zu retten“?

Zurell: Diesen ganz großen Anspruch, die Welt zu retten, hatte ich wahrscheinlich nicht. Aber ich habe durchaus Geoökologie studiert, weil mir die Umwelt am Herzen liegt und ich schon immer die Hoffnung hatte, als Forscherin etwas Positives zu bewegen.

Günther: Bei mir stand am Anfang die wissenschaftliche Neugier. Als Schüler in Physik und Mathematik, im Studium auch in der Informatik und den Wirtschaftswissenschaften. Aber als junger Wissenschaftler habe ich mir dann schon Gedanken darüber gemacht, was diese Technologien gesellschaftlich bewirken und wie ich selbst einen gesellschaftlichen Beitrag leisten kann.



Die Wissenschaft hat ganz wesentlich dazu beigetragen, dass viele Menschen ein lebenswertes und erfülltes Leben führen können.



**PROF. DR. DAMARIS ZURELL (L.) UND
PROF. OLIVER GÜNTHER, PH.D.**

TITEL

Menschenrechte in Zeiten des Klimawandels

Andreas Zimmermann wirkt bei einem Gutachtenverfahren am Internationalen Gerichtshof mit



ERAKOR ISLAND, VANUATU



DR. JANA SCHOLZ



Können nur Personen, die bereits leben, Menschenrechte besitzen?

Überschwemmungen, Dürren und Wirbelstürme: Der Pazifikstaat Vanuatu hat in den vergangenen Jahren immer häufiger mit Naturkatastrophen zu kämpfen.

Zugleich bedroht der steigende Meeresspiegel den kleinen, tiefliegenden Inselstaat sogar in seiner Existenz. Doch Vanuatu konnte 2023 mit einer Initiative, der auch Deutschland angehörte, einen wichtigen Erfolg im Kampf gegen den Klimawandel verbuchen: Der Internationale Gerichtshof (IGH) in Den Haag befasst sich nun in einem Gutachtenverfahren mit den völkerrechtlichen Verpflichtungen der Staaten, dem Klimawandel entgegenzuwirken. Auch die Rechtsfolgen für die Staaten, die diesen Pflichten nicht nachkommen, sollen die 15 Richterinnen und Richter des „Höchsten Gerichts der Welt“ erörtern. Im Kern geht es dabei nicht nur um den Schutz der Natur, sondern auch um die Menschenrechte auf Nahrung, Wasser, Unterkunft oder Gesundheit.

Auftrag der Bundesregierung

Nachdem die Generalversammlung der Vereinten Nationen die Resolution zur Beauftragung eines IGH-Gutachtens einstimmig verabschiedet hat, haben nun Staaten und internationale Organisationen Gelegenheit, Stellungnahmen abzugeben. Auch die Bundesregierung hat sich dazu entschlossen und Prof. Dr. Silja Vöneky von der Universität Freiburg und Prof. Dr. Andreas Zimmermann von der Universität Potsdam beauftragt, sie bei der Anfertigung der deutschen Stellungnahme zu unterstützen. Sie sind beide auch Mitglieder des Völkerrechtswissenschaftlichen Beirats des Auswärtigen Amtes (AA).

Prof. Zimmermann hat bereits wiederholt solche Gutachtenverfahren begleitet, sowohl für die deutsche Regierung als auch für andere Staaten. So ist er etwa im Verfahren zum Rechtstatus des Archipels Chagos, eines Teils der ehemals britischen Kolonie Mauritius, für Deutschland aufgetreten. Als Mauritius 1965 unabhängig wurde,

wollte Großbritannien das Archipel behalten, nicht zuletzt wohl wegen der großen Militärbasis auf der Insel, die bis heute auch von den USA genutzt wird. Zwar sind solche Rechtsgutachten des IGH nicht bindend. Dennoch haben sie eine große Strahlkraft und immer wieder eine enorme praktische Auswirkung auf das Verhalten von Staaten, sagt Zimmermann. „Beispiel Chagos: Das Vereinigte Königreich hatte sich immer geweigert, über die Übertragung des Archipels an Mauritius auch nur zu verhandeln“, so der Professor. „Im Lichte des IGH-Gutachtens, welches zu der Auffassung gelangt war, Chagos gehöre zu Mauritius, hat die Generalversammlung der Vereinten Nationen sodann fast einstimmig das Vereinigte Königreich aufgefordert, das Archipel zu verlassen. Und inzwischen haben konkrete Verhandlungen über die Modalitäten der Rückübertragung von Chagos an Mauritius begonnen.“

Völkerrechtliche Verantwortung

Welche Auswirkungen das aktuelle Verfahren im Einzelnen haben wird, hänge dabei nicht zuletzt davon ab, wie klar sich die Richterinnen und Richter positionieren werden. Als Völkerrechtsexperte kennt Andreas Zimmermann die komplizierte Gemengelage, wenn es um das Völkerrecht geht. „Hier ist längst nicht alles in schriftlicher Form festgelegt, sondern das Völkerrecht entwickelt sich aus dem Gewohnheitsrecht, über die Staatenpraxis, weiter.“ Hat Deutschland menschenrechtliche Verpflichtungen selbst gegenüber denjenigen Personen, die nicht auf ihrem Hoheitsgebiet wohnen? Hat sie eine völkerrechtliche Verantwortung für den Umstand zu tragen, dass der Wasserspiegel in Vanuatu in den vergangenen 100 Jahren um 20 Zentimeter gestiegen ist? Vor einiger Zeit klagten Kinder aus Kolumbien vor dem Europäischen Gerichtshof für Menschenrechte in Straßburg gegen Portugal, Deutschland, Norwegen und andere europäische Staaten, weil sie sich durch deren umweltschädigendes Verhalten in ihrem Recht auf Leben bedroht sahen, berichtet Zimmermann. „In diesem Verfahren stellt sich die Frage: Schützt die Europäische Menschenrechtskonvention Personen in Kolumbien, die sich nicht auf deutschem Staatsgebiet aufhalten und natürlich nicht allein von deutschen Emissionen bedroht sind, die weltweit lediglich zwei Prozent aller Emissionen ausmachen? Und wer ist überhaupt Träger von Menschenrechten – können nur Personen, die bereits leben, Menschenrechte besitzen?“ Gerade dieser Aspekt lässt

das Gutachten des IGH mit Spannung erwarten. „Dass Personen Träger von Rechten sein können, obwohl sie noch gar nicht geboren sind, ist ein ganz neuer Gedanke“, erklärt Zimmermann. „Hätten etwa meine Enkel Rechte auf Wahrung der Umwelt oder nicht?“ Im Grundgesetz der Bundesrepublik Deutschland ist ausdrücklich formuliert, dass der Staat die natürliche Umwelt auch in Verantwortung für nachfolgende Generationen schützt. „Wenn auch die Generalversammlung der Vereinten Nationen diese Verantwortung unterstreicht und mit einer Aufforderung verbindet, ist das Teil eines größeren Gesamtkontexts. Das sorgt wohl nicht dafür, dass wir von heute auf morgen nicht mehr Auto mit Verbrennungsmotor fahren werden. Aber das Gutachten ist dann Teil eines Entwicklungsprozesses, der hoffentlich in die richtige Richtung führt.“

In den nächsten Monaten werden die schriftlichen Stellungnahmen eingereicht, bis dann voraussichtlich im Herbst im Friedenspalast in Den Haag eine mündliche Anhörung stattfinden wird. Hier bekommen alle Staaten und Organisationen jeweils ungefähr eine halbe Stunde Zeit, um ihre wesentlichen Argumente vorzutragen. Dann zieht sich der Gerichtshof zur Beratung zurück und im Frühjahr 2025 dürfte er sein Rechtsgutachten veröffentlichen. Gegebenenfalls wird Andreas Zimmermann bei der mündlichen Verhandlung erneut persönlich vor dem IGH sprechen. Darin hat er zwar schon Erfahrung. Doch wäre es für den Potsdamer Juristen eine große Ehre, einmal mehr vor dem World Court, in der Great Hall of Justice des Friedenspalastes in Den Haag zu plädieren.



PROF. DR. ANDREAS
ZIMMERMANN



FRIEDENSPALAST IN DEN HAAG



TITEL

Robotik im Seniorenheim?

Bürgerinnen und Bürger diskutieren ethische Fragen der Digitalisierung in der Altenpflege



ANTJE HORN-CONRAD

Menschliche Zuwendung, gute medizinische Betreuung und ein offenes Ohr für alle Sorgen und Nöte, das wünschen sich Angehörige, wenn sie für ihre Eltern oder Großeltern einen Pflegeplatz suchen. Doch häufig werden sie in den Altenheimen mit Personalmangel konfrontiert. Könnte hier ergänzend soziale Robotik zum Einsatz kommen? Was würden technische Helfer leisten? Und was hielten die Betroffenen davon?

Darüber muss geredet werden, mahnt Robert Ranisch, der sich als Juniorprofessor für Medizinethik an der Gesundheitswissenschaftlichen Fakultät auf Fragen der Digitalisierung spezialisiert hat. Es helfe nicht, die Probleme einer immer schneller alternden Gesellschaft zu verdrängen. „Ein Teil der Lösung wird es sein, Fachleute aus dem Ausland anzuwerben, die Arbeit höher wertzuschätzen, besser zu bezahlen und damit gesellschaftlich endlich anzuerkennen,

was und wie viel die Pflegenden leisten. Das sind die bekannten Stellschrauben, die wir drehen können“, sagt Ranisch und bezweifelt zugleich, dass das ausreichen werde, um zu verhindern, dass künftig hochqualifizierte Berufstätige ihre Arbeit aufgeben müssen, um ihre Angehörigen zu pflegen.

„Bleibt die Technik“, sagt Ranisch und benennt Möglichkeiten: Künstliche Intelligenz könne die zeitaufwendige Pflegedokumentation erleichtern und damit Freiraum für andere Tätigkeiten schaffen. Der humanoide Roboter „Pepper“ werde bereits eingesetzt, um Pflegebedürftige zu aktivieren und zur Bewegung zu animieren. Die kuschelige Robbe „Paro“ zeige bei einigen Demenzkranken beruhigende Wirkung. Und neuere Systeme wie „Lio“ könnten Routinearbeiten übernehmen und mit einem Greifarm Getränke austeilten. Auch wenn von einem flächendeckenden Einsatz nicht die Rede sein könne, stünden viele neue Prototypen zum Test bereit.



➔ Mehr zum Projekt E-CARE

Sensible Fragen

Doch wollen sich Menschen tatsächlich von technischen „Wesen“ berühren lassen oder gar mit ihnen sozial interagieren? „Vorgetäuschte Emotionen können verstören, sie können aber auch Bindungen stärken“, erklärt Ranisch und fragt: „Ist es ethisch ein Problem, wenn sich Menschen in simulierten Interaktionen mit Maschinen oder gar virtuellen Realitäten gut fühlen?“ Als Medizinerethiker und Wissenschaftler plädiert er dafür, in Ruhe und auf dem Boden der Tatsachen die realen Chancen und Risiken abzuwägen. Weder das romantisierende Bild der stets gut gelaunten Krankenschwester, die sich in einer schön gelegenen Villa um alle Bedürfnisse kümmert, noch das abschreckende Szenario einer seelenlosen, durch und durch technisierten Pflege helfen hier weiter. Fest stehe, dass neue Technik einer der Hebel sein kann, um künftig eine angemessene Versorgung zu sichern. Was hier verantwortlich ist, stellt allerdings keine technische, sondern eine ethische Frage dar, betont Ranisch. Wissenschaft und Industrie können sich zwar geeignete Strategien überlegen. Die sensiblen Fragen, welche Entwicklungen innerhalb eines ethischen Korridors angemessen sind, dürfe allerdings nicht allein Experten überlassen werden. Deshalb wollen Ranisch und sein Team mit ihrem Projekt „E-CARE“ auch die Gedanken von Bürgerinnen und Bürgern einbeziehen. Nachdem sie bestehende Studien zum Einsatz von Robotern in der Pflege ausgewertet und Praxiserfahrungen in Pflegeeinrichtungen gesammelt hatten, entwickelten sie ein mehrstufiges Format zur Mitwirkung: An drei Wochenenden zwischen April und Juni werden Potsdamerinnen und Potsdamer gemeinsam herausarbeiten, wie gute Pflege in der Zukunft aussehen soll. Sie werden sich darüber verständigen, unter welchen Bedingungen Roboter in der Altenpflege eingesetzt werden dürfen und wann man davon absehen sollte.

Tore zur Wissenschaft öffnen

Zum ersten Treffen erhalten sie umfangreiches Infomaterial, lernen robotische Systeme kennen, hören Berichte aus der Pflegepraxis und Erfahrungen von Betroffenen an, um dann ausführlich darüber zu diskutieren. „Wir im Forschungsteam halten uns zurück, bieten nur den Rahmen, in dem die Beteiligten ihre Konferenz selbst gestalten“, erklärt Ranisch, der sich darüber freut, auf rund 4.000 Einladungen, die sie per Zufallsprinzip an Potsdamer Haushalte verschickt hatten, so viele positive Rückmeldungen erhalten zu haben. Doch es gab auch harsche Kritik: Ganz und gar unethisch sei es, menschliche Zuwendung durch Technik ersetzen zu wollen. Das zeige, wie kontrovers das Thema diskutiert werde, so der Forscher. Diejenigen, die sich für die Teilnahme an den drei Konferenzen entschieden haben, werden bei der zweiten Zusammenkunft Gelegenheit haben, Expertinnen und Experten kritisch zu befragen. Sie selbst werden sie aus einer Vorschlagsliste auswählen: Fachleute aus Politik und Gesellschaft, aus Wissenschaft und Praxis sollen ihnen Rede und Antwort stehen. Bei ihrem dritten Treffen schließlich werden die Bürger und Bürgerinnen gemeinsam eine Erklärung verfassen, ein Papier, in dem sie ihrer gemeinsamen Haltung Ausdruck verleihen und deutlich sagen, was sie unter guter Pflege verstehen. Darin soll es auch Empfehlungen zum Einsatz neuer Technologien geben, die die Vielfalt der Positionen in der Gruppe widerspiegeln, um eine Brücke zwischen den unterschiedlichen Meinungen zu schlagen. Adressat ist das Bundesgesundheitsministerium, das das Projekt gefördert hat. „Wir wollen einen gut ausgeleuchteten Diskurs. Das ist praktisch angewandte Ethik, die Laien einbezieht und damit die Tore zur Wissenschaft öffnet“, so Ranisch, dessen Team das Ganze mit einer ethischen Leitlinie zum Einsatz von Robotik in der Altenpflege flankieren wird.



PROF. DR. ROBERT
RANISCH



Ist es ethisch ein Problem, wenn sich Menschen in simulierten Interaktionen mit Maschinen oder gar virtuellen Realitäten gut fühlen?



RANISCH MIT DEM
HUMANOIDEN ROBOTER
„PEPPER“

TITEL

Grüner Sabbat

Wie ein altes jüdisches Ritual uns vor den Umweltkrisen retten könnte



LENA HIMMLER

Was wäre, wenn wir alle einen Tag in der Woche absolut nichts täten? Wie würden wir uns fühlen und wie sähe unsere Welt aus? Wir ruhen uns aus – und, als zentraler Nebeneffekt: die Umwelt auch. Das bräuchte sie so dringend, besonders jetzt im Anthropozän, angesichts der ökologischen Krisen. Es wäre eine regelmäßige Pause von Verkehrsabgasen, Baustellenlärm und Umweltgiften. Klingt nach einem wöchentlichen „Earth Day“? Mit seiner Idee eines „Green Sabbath“ geht Jonathan Schorsch, Professor für Jüdische Religions- und Geistesgeschichte an der Universität Potsdam, noch darüber hinaus. Die Idee ist folgende: einen Tag in der Woche den Bedarf an Gütern zu minimieren, den Verbrauch natürlicher Ressourcen möglichst gering und den Ausstoß von Kohlendioxid und anderen Schadstoffen klein zu halten. Neben den konsumkritischen Aspekten soll aber auch die spirituelle Komponente des Lebens nicht zu kurz kommen: „Um der ökologischen Krise zu begegnen, brauchen wir nicht nur politische Richtlinien und Strategien, sondern auch grüne Werte und spirituelle Techniken“, meint Schorsch.

Prof. Dr. Jonathan Schorsch ist nicht nur Hochschullehrer, sondern auch Gründungsdirektor der Jewish Activism Summer School in Berlin. Er möchte aus der oft abstrakten akademischen Welt etwas in die breite Gesellschaft tragen und der (Um-)Welt zurückgeben: Zu Beginn der

„großen Pause“, der COVID-19-Pandemie, kam Schorsch 2020 die Idee für das Projekt. Viele Menschen mit unterschiedlichen kulturellen und religiösen Hintergründen trafen sich online, um einen Tag zu begehen, an dem man sich grundlegende Fragen stellt und sie in der Gemeinschaft lebt. „Wir müssen darüber nachdenken, was wir tun und warum. Wofür leben wir?“, so Schorsch. Dem Religionswissenschaftler geht es um nichts Geringeres als darum, eine „Massenbewegung“ für den Umweltschutz hervorzubringen.

Hyperlokal und subversiv

Ob Menschen an Gott glauben oder nicht und welcher Religion sie angehören, ist Schorsch dabei weniger wichtig. Der „Grüne Sabbat“ ist nicht nur etwas für Jüdinnen*Juden. Er soll für Menschen unterschiedlicher Hintergründe ein Set an Handlungsmöglichkeiten bereitstellen, um bewusster mit sich selbst und ihrer Umwelt umzugehen. „Das Judentum eignet sich sehr gut als Ausgangspunkt eines solchen grünen ‚Earth Days‘“, findet der Theologe. „Traditionell ist der Sabbat aus jüdischer Sicht ein Tag, der von Sonnenuntergang bis Sonnenuntergang mit den natürlichen Zyklen verbunden ist. Es ist ein Tag, der automatisch sehr lokal ist, weil man keine Verkehrsmittel nutzt. Im rabbinischen Judentum gibt es sogar eine Begrenzung, wie viele Schritte du gehen darfst: 2.000 Ellen.“

1 „Schabbat Schalom“ – so wünschen sich Jüdinnen und Juden einen friedvollen Sabbat. Er ist im Judentum der siebte Wochentag. An ihm ruhen die Gläubigen und verrichten keine Arbeit – von Freitagabend bis zum Einbruch der Dunkelheit am Samstag. Davor richten sie ihr Haus festlich her und bereiten drei Mahlzeiten zu.

So schaltet Jonathan Schorsch an diesem Samstagmorgen den Laptop nicht ein – anders als an den anderen Tagen der Woche. Auch sein Smartphone bleibt aus. Unweit seiner Berliner Wohnung spaziert er durch den Park am Gleisdreieck und betet in der Synagoge. Bereits Freitagabend, kurz vor Sonnenuntergang, zündet er Sabbatkerzen an, die ihm und anderen Jüdinnen*Juden spirituelles Licht spenden. Er lässt es am wichtigsten Wochentag des Judentums langsam angehen, bleibt in der Nähe seiner Wohnung und tut nichts Anstrengendes.

„Diese uralte jüdische Praxis lässt sich als Subversion des alltäglichen Lebens betrachten. Es ist eine Art auszudrücken, dass es wichtigere Dinge gibt als wirtschaftliches Wachstum, Produktivität und reine Funktionalität“, erklärt Schorsch. Steckt darin folglich auch ein kapitalismuskritischer Aspekt? Durchaus, meint Schorsch. Der Sabbat verdeutliche den Menschen, dass sie mehr als eine ökonomische Einheit, ein Angestellter oder eine Unternehmerin sind, dem Arbeitgeber „gehören“. Schorsch zitiert den britischen Filmemacher und Naturforscher David Attenborough: „Jemand, der denkt, wir könnten unendliches Wachstum mit endlichen Ressourcen haben, ist entweder verrückt oder ein Ökonom.“ Die Praxis des „Green Sabbath“ vereint jedenfalls zwei Welten, in denen sich Jonathan Schorsch bereits sein gesamtes Leben lang bewegt: die Welt des Judentums, in der der Sohn eines Rabbiners aufgewachsen ist, und die des öko-

logischen Aktivismus, in die er bereits als jugendlicher US-Amerikaner eintauchte.

Ein Vorgeschmack auf die kommende Welt

„Der Sabbat soll einen Vorgeschmack auf die kommende Welt geben, so steht es wörtlich im Babylonischen Talmud“, sagt Schorsch. Beim Stichwort Religion würden viele Menschen an Verbote und Vorschriften denken. „Aber aus unserer Perspektive im 21. Jahrhundert sehe ich den Sabbat eher als eine Gelegenheit, von den Bildschirmen wegzukommen. Das Ziel ist es, sich an der bloßen Existenz zu erfreuen, das Atmen, die Familie und die Gemeinschaft zu genießen. Es zwingt oder erlaubt einem, sich gegenseitig Geschichten zu erzählen, gemeinsam Bücher zu lesen, vielleicht zu singen“, verdeutlicht der Theologe.

Schorsch will auf lokaler Ebene noch einiges bewegen, sieht sich um, wie sich das Projekt von der Website ins reale, lokale Leben übersetzen lässt. Bereits im Oktober 2023 fand das erste „Green Sabbath“-Wochenende in Berlin statt. Auch an der Universität Potsdam möchte er den grünen Sabbat gerne mit einer großen Veranstaltung, wie einer Summer School, unter die Studierenden bringen. Außerdem schreibt er gerade gemeinsam mit Kolleg*innen ein Buch zum Thema. Auch das soll den Wertewandel anstoßen und die Welt etwas grüner und spiritueller machen.



➔ Weitere Informationen



Um der ökologischen Krise zu begegnen, brauchen wir auch grüne Werte und spirituelle Techniken.



TITEL

Trainieren wie die Großen

Studierende der Wirtschaftsinformatik entwickeln Geräte für die Jugendfeuerwehr



HEIKE KAMPE

Wenn es brennt und qualmt, sind sie die Lebensversicherung der Feuerwehrmänner und -frauen: Atemschutzgeräte schützen vor giftigen Gasen und sorgen für ausreichend Sauerstoff. Wie eine Art Rucksack trägt man diese sogenannten Pressluftatmer auf dem Rücken. Die Atemluft ist in den flaschenförmigen Behältern auf bis zu 300 bar komprimiert und gelangt über einen Schlauch und eine Maske zu den Einsatzkräften, die sich damit unabhängig von der Umgebungsluft auch in brenzligen Situationen sicher bewegen können.

Nachwuchskräfte der Feuerwehr können den Umgang mit diesen Geräten jedoch nicht so einfach üben. „Die Atemschutzgeräte der Feuerwehr sind laut Jugenschutzgesetz nicht für das Trai-



LEON OPARIN (L.) UND EIK MALTE SAATHOFF MIT AUSEINANDERGEBAUTER ATEMSCUTZATTRAPPE

ning mit Kindern und Jugendlichen zugelassen“, erklärt Eik Malte Saathoff. Der Student der Wirtschaftsinformatik ist selbst als Sanitäter im Rettungswesen aktiv und kennt die Problematik gut. Der Grund für das Verbot: Die Geräte wiegen bis zu 18 Kilogramm und sind damit zu schwer.

Studierende tüfteln an Bauplänen

Dr. Edzard Weber vom Lehrstuhl für Wirtschaftsinformatik nutzt solche kniffligen Probleme gern, um seinen Studierenden Lehrinhalte einmal abseits von Hörsälen oder Seminarräumen zu vermitteln. Bereits seit etwa zehn Jahren arbeitet er dafür eng mit ehrenamtlichen Partnern wie dem Wissenschaftsladen Potsdam e.V. und Jugendfeuerwehren aus Potsdam und der Umgebung zusammen. „An unserem Lehrstuhl sind zivile Sicherheit und kritische Infrastrukturen wichtige Themen, deshalb gibt es schon länger Kontakt zur Feuerwehr“, erklärt der Wissenschaftler. Davon profitieren auch seine Studierenden: „In kleineren Teams bearbeiten sie konkrete Fragen mit Praxisbezug, erhalten Einblick in andere Berufswelten und lernen, das theoretische Wissen anzuwenden. Das ist wichtig, da Wirtschaftsinformatiker später in vielen verschiedenen Branchen arbeiten: bei Banken oder Versicherungen genauso wie in den Natur- oder Ingenieurwissenschaften.“

2023 entwickelte der Wissenschaftsladen Potsdam gemeinsam mit einem Jugendwart der Jugendfeuerwehr Babelsberg-Klein Glienicke den Prototyp einer Atemschutzattrappe, die auch für Kinder und Jugendliche geeignet ist. Diesen Prototypen nutzten Eik Malte Saathoff, sein Kommilitone Leon Oparin und ein dritter Student als Ausgangspunkt, um an einer verbesserten Variante



DR. EDZARD WEBER



zu arbeiten, die mithilfe eines Plastikrohrs, einer rechnergesteuerten CNC-Fräse und eines 3D-Druckers leicht nachgebaut werden kann. Unterstützt von Frieder Knabe vom Wissenschaftsladen tüftelten sie lange an ihren Bauplänen. Die entstandene Atemschutzatrappe sieht einer echten sehr ähnlich, imitiert alle Funktionen, ist aber längst nicht so schwer. Solche leichten Geräte gibt es zwar schon zu kaufen, sie sind aber recht teuer. Die von den Studierenden optimierte Attrappe ist mit rund 60 Euro Materialeinsatz nicht nur wesentlich preiswerter, sondern dank eines befüllbaren Hohlzylinders auch variabel im Gewicht. Junge können damit ebenso gut trainieren wie die schon etwas Älteren.

Jugendfeuerwehr zu Besuch im Wissenschaftsladen

Nach mehreren Monaten und zahlreichen Änderungen und Optimierungen am Bauplan war die Atemschutzatrappe einsatzbereit. Nun luden die Studierenden Jugendliche der Jugendfeuerwehr Babelsberg/Klein Glienicke dazu ein, die Geräte im Wissenschaftsladen nachzubauen. Wie man die Fräse und den 3D-Drucker bedient, mussten die Studierenden erst einmal selbst lernen – „mit Unterstützung im Wissenschaftsladen und Learning by Doing“, wie sie sagen. Schließlich entwickelten sie gemeinsam mit den Jugendwarten einen Parcours, um den richtigen Einsatz der Attrappen in realistischen Szenarien zu trainieren und ihre Belastung zu testen.

„In solchen Studierendenprojekten geht es darum, Transfererfahrungen zu sammeln und Schulungskonzepte zu entwickeln, um neue Technologien in Organisationen einzuführen



und Interesse bei den Leuten zu wecken“, erklärt Edzard Weber. „Dabei lernen die Studierenden alle sechs Phasen des gestaltungsorientierten Forschungsdesigns kennen mit dem Erkenntnisziel, wie etwas verbessert werden kann: Problem- und Zielanalyse, Designphase, Tests mit Evaluation, Ergebniskommunikation und natürlich die Dokumentation aller Schritte.“ Gleichzeitig profitieren die Partnerorganisationen von den Arbeiten der Studierenden. Die Baupläne für die Atemschutzatrappe etwa sind nun online frei verfügbar. So sollen die Teams der Jugendfeuerwehren die Attrappen künftig selbst bauen können. „Der Verbund offener Werkstätten und viele Hochschulen haben die dafür benötigten 3D-Drucker und CNC-Fräsen und stellen diese zur Verfügung“, betont Eik Malte Saathoff.

„Man musste vieles vereinfachen und an die Bedürfnisse der künftigen Nutzerinnen und Nutzer anpassen“, resümiert Leon Oparin seine Erfahrungen im Projekt. „Es kam darauf an, die richtige Balance zwischen wissenschaftlichen Methoden und der praktischen Arbeit zu finden.“ Beide Studierenden sind inzwischen sogar in einem Nachfolgeprojekt aktiv. Sie wollen ihre Atemschutzatrappe nun noch um ein wichtiges Detail ergänzen und ein Manometer entwickeln, das anzeigt, wieviel Atemluft noch in der Flasche ist. Dafür programmieren sie eine Software, die genau berechnet, wie viel Luft pro Sekunde benötigt wird und wann die Vorräte erschöpft wären. Wenn es knapp wird, ertönt ein Warnton. „Das ist für realistische Übungsszenarien eine wichtige Ergänzung“, sagt Eik Malte Saathoff.



➔ Zur
Bauanleitung
für die Atem-
schutzatrappe

TITEL

„Dann gibt dir das sehr viel Mut“

Eine Hochschulgruppe fördert Schülerinnen und Schüler aus Familien ohne Hochschulerfahrung



SARAH-MADELEINE AUST

Abitur in der Tasche, fleißig und gut ausgebildet – da ist es zum Studium nur noch ein Katzensprung! Von wegen. Gegen Märchen wie diese setzte sich die lokale Hochschulgruppe von ArbeiterKind.de ein, und drohte dabei selbst im lokalen Dornröschenschlaf zu versinken. Mit frischem Wind, neuen Mitgliedern und Aktionen geht es nun vorwärts!

„In unserer lokalen Gruppe besteht zur Zeit etwas Aufbruchsstimmung, da wir bis vor Kurzem nur ein ‚harter Kern‘ von drei bis vier Personen waren und es uns jetzt gelungen ist, Nachwuchs zu gewinnen“, erklärt Jan Liedtke, der selbst bereits sechs Jahre bei ArbeiterKind.de aktiv ist und seit 2023 an der Universität Potsdam an der Mathematisch-Naturwissenschaftlichen Fakultät promoviert.

Auch Katharina Lübstorf engagiert sich seit ihrem Soziologie-Studium in der 2016 gegründeten lokalen Gruppe und freut sich über neue Mitglieder, die nach einem groß angekündigten Workshop im Herbst 2023 hinzugekommen sind. Initiiert wurde er von einer Bundeslandkoordinatorin, die als Teil eines kleinen hauptamtlichen Teams der gemeinnützigen ArbeiterKind GmbH über 6.000 Ehrenamtliche unterstützt. In insgesamt 80 lokalen Gruppen in ganz Deutschland informieren sie Schülerinnen und Schüler über das Studium und sind nicht selten auch Vorbilder für alle, die als erste Person in der eigenen Familie eine Hochschule besuchen.

Als Vorbilder in die Schulen

Tatsächlich studieren dem Deutschen Zentrum für Hochschul- und Wissenschaftsforschung

zufolge in Deutschland Kinder aus Nicht-Akademikerfamilien deutlich seltener als Kinder aus Akademikerfamilien. Die Daten des Berliner-Studienberechtigten-Panels zeigen noch prägnanter, wie wichtig die Information zum Studium ist: So erhöhte sich die Wahrscheinlichkeit, dass studieninteressierte Schüler*innen aus nicht-akademischen Elternhäusern ein Studium aufnehmen, signifikant, wenn sie an einem Informationsworkshop zum Studium teilnahmen – auch wenn dieser nur 20 Minuten dauerte! Genau hier setzt auch ArbeiterKind.de an, erklärt Katharina Lübstorf: „Wir gehen frühzeitig in die Schulen, meistens im Rahmen von Berufsorientierungstagen und Projektwochen. Dort halten wir Schulvorträge, erzählen Grundlegendes zum Thema Studium und Studienfinanzierung und stellen ArbeiterKind.de vor.“ Darin spiegelt sich auch eine Erfahrung wider, die

Foto: © Thomas Roesse



Monatlich findet ein Treffen für alle Ratsuchenden in einem Café in der Innenstadt statt. Die Gruppe sucht außerdem ständig nach Menschen, die sie als Mentor*in, mit Equipment oder mit einem verfügbaren Raum in der Innenstadt unterstützen wollen.

Termine und Kontakt unter: potsdam@arbeiterkind.de



JAN LIEDTKE



KATHARINA LÜBSTORF

sie selbst gemacht hat: „Ich brauchte damals die Information von Leuten, die diesen Weg schon gegangen sind, und hatte das Glück, meine Cousine alles fragen zu können. In der Schule war das kein großes Thema – leider! Deswegen sind die Schulvorträge auch so wichtig. Weil hier klar wird, welche Möglichkeiten es gibt, ein Studium zu realisieren: ob durch Bafög oder auch Nebenjobs, berufsbegleitend oder auch in Teilzeit.“

Engagement im Ehrenamt

Lübstorf hat den Schritt zum Studium gewagt und steht heute mit Abschluss in der Tasche als Berufsberaterin im CareerService der Uni Potsdam fest im Berufsleben. Diesen haben die letzten Neuzugänge in der lokalen Gruppe noch vor sich: Luca Springer studiert im Master IT-Systems Engineering und Marie Eggebrecht Geschichte an der Universität Potsdam. Sie sind durch den Workshop auf die Gruppe aufmerksam geworden. Auch sie haben als erste in ihrer Familie ein Studium aufgenommen und waren aktiv auf der Suche nach einem Ehrenamt, in das sie eigene Erfahrungen einbringen können. „Ich habe schon immer nebenbei gearbeitet und mir vor dem Studium einfach selbst viele Infos zusammengelesen, vor allem zur Finanzierung. Denn auch bei uns gab es keine solchen Infoveranstaltungen an der Schule. Zum Beginn meines Masterstudiums bin ich dann auf Stipendienmöglichkeiten aufmerksam geworden, bei denen es vor allem wichtig ist,

sich ehrenamtlich zu engagieren. Das hatte ich gar nicht auf dem Schirm“, so Springer. „Dabei finde ich das sehr wichtig: Es sollte nicht nur um Noten und Leistung gehen, sondern auch um Engagement“, regt Springer an. Mit dem Praxismodul „Demokratisches Engagement“ werden an der Universität Potsdam Ideen wie diese seit einiger Zeit tatsächlich aufgegriffen. So wird bürgerschaftliches Engagement mit Leistungspunkten gewürdigt. Auch für Marie Eggebrecht spielt sozialer Einsatz eine große Rolle, weswegen sie sich schon vor dem Studium in den Sozialen Netzwerken informiert hat, wo ArbeiterKind.de vor allem auf Instagram aber auch mit einem eigenen sozialen Netzwerk präsent ist. „Ich habe mich auch deswegen dafür entschlossen, mich bei ArbeiterKind.de einzubringen, weil ich es aus meinem Bundesland nicht kenne. Ich möchte dazu beitragen, das zu ändern!“, erklärt Eggebrecht. So wichtig es ist, talentierte und interessierte Schülerinnen und Schüler mit Informationen zum Studium zu versorgen, so sehr setzt sich ArbeiterKind.de auch dafür ein, die Kinder zu bestärken. Denn Unsicherheit und Zweifel sind oft groß, weiß Lübstorf: „Was manchmal fehlt, ist der Mut, seinen Weg zu gehen. Stattdessen ist die Angst, etwas nicht zu schaffen oder nicht gut genug zu sein, viel größer.“ Das bestätigt auch Marie Eggebrecht: „Viele fragen sich, ob sie etwa wirklich gut genug für ein Stipendium sind, weil sie aus ihrem familiären Umfeld kaum oder keine Vorbilder haben und weniger selbstverständlich zum Studium ermuntert werden als Kinder aus Akademikerhaushalten. Und wenn dann ArbeiterKind.de nur für dich da ist – dann gibt dir das sehr viel Mut!“

”

Viele fragen sich, ob sie wirklich gut genug für ein Stipendium sind, weil sie aus ihrem familiären Umfeld kaum oder keine Vorbilder haben.



MARIE EGGBRECHT



TITEL

Anwältin der Meere

Alumna Dr. Anna von Rebay engagiert sich mit ihrer Kanzlei für den Seeumweltschutz



DR. JANA SCHOLZ

Haie, Schildkröten, Schnecken und Seespinnen: Jeden Tag taucht Dr. Anna von Rebay in die reiche Unterwasserwelt vor der Küste Indonesiens ein. „Meine Faszination für das Meer ist grenzenlos“, sagt die Juristin, die an der Universität Potsdam promoviert hat und mit ihrem Lebensgefährten das halbe Jahr in dem südostasiatischen Inselstaat lebt. Im April 2022 hat sie die Kanzlei Ocean Vision Legal gegründet, die sich für den Schutz der marinen Ökosysteme einsetzt. Was sie am Meer fesselt? „Die Verbindung, die Menschen zum Ozean haben, ist etwas viel Tieferes, als Sprache fassen kann“, so Anna von Rebay. „Wenn man sich einen Moment Zeit nimmt, spürt man dort ein Gefühl von Einklang, Größe, Mächtigkeit, Harmonie und Wildnis.“

Ursprünglich wollte sie sich beruflich für Menschenrechte einsetzen. Doch Marcus Schladebach, Professor für Öffentliches Recht, Medienrecht

und Luft- und Weltraumrecht an der Universität Potsdam, regte sie dazu an, zum Umweltrecht zu forschen. „Seine Argumentation hat mich überzeugt: Umwelt- und Menschenrechte hängen eng zusammen.“ Schließlich sei das Meer eine Lebensgrundlage für Menschen, reguliere das Klima und Sorge für Regen. Ein Jahr lang schliffen von Rebay und Schladebach an dem Thema. Von dem Einsatz ihres Doktorvaters, mit ihr ein passendes Thema zu suchen, profitiert die Juristin noch heute – denn damit legte sie auch den Grundstein für ihre eigene Kanzlei, die sich auf den Seeumweltschutz spezialisiert hat.

Die Staaten zur Verantwortung ziehen

In ihrer Dissertation befasste sich Anna von Rebay letztendlich mit der rechtlichen Pflicht zur Ausweisung von Meeresschutzgebieten. „Das sind Gebiete, in denen menschliche Handlungen nur eingeschränkt zugelassen oder verboten



➔ Kanzlei Ocean Vision Legal

sind, also etwa nicht gefischt werden darf“, erklärt sie. Ihr damaliger Ausgangspunkt: Auf der UN-Biodiversitätskonferenz 2010 in Japan erklärten 193 Staaten, zehn Prozent der Ozeane bis 2020 unter Schutz stellen zu wollen – ein Ziel, das mit rund sieben Prozent deutlich verfehlt worden war. Auch drei Jahre später sind lediglich acht Prozent der Ozeane und zwei Prozent der hohen See geschützt. Von Rebay ging in ihrer Arbeit der Frage nach, ob die Staaten verpflichtet werden können, Meeresschutzgebiete auszuweisen. Sie kam zu dem Ergebnis: Ja. Das Internationale Seerecht verpflichtet die Staaten, die Meeresumwelt zu schützen und zu bewahren. Die Grundschleppnetzfisherei auf hoher See zum Beispiel ist jedoch umweltschädlich. „Diese Methode schädigt die Natur in etwa so, als würde man einen Wald roden, um Wildschweine zu jagen.“ Der Meeresboden wird zerstört, etliche Fisch- und Vogelarten, auf die es die Fischer gar nicht abgesehen haben, landen in den Netzen.

Doch wie kann die Meeresumwelt zu ihrem Recht kommen? „Zuständig für die Durchsetzung internationalen Rechts sind der Internationale Seegerichtshof und der Internationale Gerichtshof. Hier sind allerdings nur die Staaten klagebefugt“, erklärt Anna von Rebay. Es gebe zwei Wege, um einen Gerichtshof anzurufen: Entweder verklage ein Staat einen anderen – das werde jedoch kaum passieren, denn dann wären alle politischen Beziehungen erst einmal stillgelegt. Aber es sei möglich, ein Rechtsgutachten zu beantragen. Dieses sei zwar nicht bindend. „Trotzdem hat es eine große Autorität und bringt den Staaten Klarheit.“ Wenn das Gutachten die

Verpflichtung zum Seemweltschutz bekräftigt, werde es wiederum wahrscheinlicher, dass ein Staat doch einen anderen verklage. Zudem könnten Staaten solche Gutachten zum Anlass nehmen, Verträge zum Schutz der Ozeane zu schließen und dabei etwa die Grundschleppnetzfisherei ganz verbieten. Außerdem könne sich daraus Gewohnheitsrecht entwickeln. „Es handelt sich also um einen eleganten Weg, um Staaten zur Verantwortung zu ziehen.“ In ihrer Kanzlei führt Anna von Rebay heute nicht nur Prozesse zu umweltschädlichen Fischereimethoden, sondern auch zum Tiefseebergbau. Bei dieser neuartigen Gewinnung von Rohstoffen in 4.000 bis 7.000 Metern Tiefe pumpen Roboter über Schläuche unter anderem Edel- und Spurenmetalle an Bord von Schiffen. Das Abfallwasser mit den für den Abbau benötigten Chemikalien wird direkt ins Meer geleitet.

Die Rechte der Natur

„Alle Gefahren für das Meer gehen vom Menschen aus, der sich verhält, als wäre die Natur nicht mehr als eine Ressource“, sagt Anna von Rebay. Sie arbeitet in ihrer Kanzlei nicht mit Unternehmen zusammen, sondern ausschließlich mit Stiftungen und Organisationen, in Deutschland etwa mit der Deutschen Umwelthilfe, dem BUND oder dem Netzwerk „Rechte der Natur“. Rebay und ihre drei Angestellten führen einerseits Prozesse, andererseits arbeiten sie gemeinsam mit den Umweltschutzorganisationen an der Entwicklung von Rechten der Natur. Dabei gehe es darum, die Natur nicht mehr nur als Ressource zu betrachten, sondern sie um ihrer selbst willen zu schützen. „Wenn wir Tieren, Landschaften und anderen Naturbestandteilen Rechte verleihen, können natürliche oder juristische Person diese vor Gericht durchsetzen.“ Und das geschieht zunehmend auch: Weltweit gab es schon 200 Prozesse dieser Art. In Deutschland sind Tiere bislang Sachen gleichgestellt. Anna von Rebay und ihr Team sehen hier dringenden Änderungsbedarf: Sie arbeiten derzeit daran, dem Schweinswal in der Ostsee eigene Rechte zu verleihen.

Bis 2030 soll knapp ein Drittel der Ozeane als Meeresschutzgebiete ausgewiesen sein – ein Ziel, das sich die Mitglieder der International Union for Conservation of Nature (IUCN) gesetzt haben. Bis dahin ist es noch ein weiter Weg. Deswegen ist Anna von Rebay überzeugt: „Wir brauchen eine universelle Erklärung für Meeresrechte, um den Ozeanen international Rechte zu verleihen.“



DR. ANNA VON REBAY



Alle Gefahren für das Meer gehen vom Menschen aus, der sich verhält, als wäre die Natur nicht mehr als eine Ressource.

Fotos: © privat (u.); Flo Hagemann (o.)

AUF TAUCHGANG



TITEL

„Inbegriff eines Gelehrten und Humanisten“

Wie Gera Gizaw aus einem Flüchtlingscamp heraus die Welt besser machen will



Gera Gizaw ist auf der Flucht. In Äthiopien verfolgt, rettete er sich nach Kenia, wo er seit über zehn Jahren lebt. Gizaw ist aber auch Lehrer, Historiker und seit Januar 2024 Träger des Voltaire-Preises für Toleranz, Völkerverständigung und Respekt vor Differenz der Universität Potsdam. Ein Bericht, wie es dazu kam: in drei Teilen.

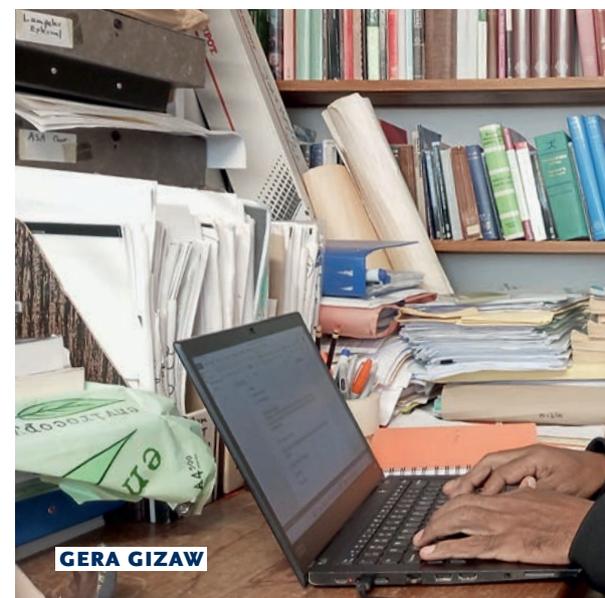
I Globalgeschichte wird gemacht ...

Marcia Schenck ist Historikerin und seit 2020 Professorin für Globalgeschichte an der Universität Potsdam. Die Expertin für das große Ganze, deren Seminare auch schon mal 750 Jahre abdecken, hat ein Projekt auf den Weg gebracht, bei dem scheinbar das genaue Gegenteil im Mittelpunkt steht: Im Global History Dialogues Project (GHDP) schreiben Studierende – nach einem „Ritt“ durch die Weltgeschichte und einer Einführung in die Methoden der Oral History – eigene Mikrogeschichten. Für Marcia Schenck kein Widerspruch,

sondern ein Beitrag zur Weiterentwicklung der Geschichtswissenschaft. Zuletzt waren Studierende von drei Kontinenten dabei – von Madrid bis Athen, Bishkek bis Ho-Chi-Minh-Stadt, von Ibadan bis Nairobi und natürlich Potsdam.

„Im GHDP entsteht Globalgeschichte im Kleinen“, so die Historikerin. „Mit enorm wichtiger Expertise. Denn die Studierenden schreiben über Räume, Zusammenhänge und Zeiten, für die sie ein einzigartiges Expertenwissen haben.“ Wie Gera Gizaw. Er lebt in Kakuma, einem Flüchtlingslager im Nordwesten Kenias und hat im GHDP zum Camp geforscht und geschrieben. „Hier gibt es viele Communities und viele Geschichten zu erzählen.“ In seinem Projekt ging er der Frage nach, was für ein Leben Menschen in einem Flüchtlingslager führen, das nie als dauer-

Fotos: © Marcia Schenck (l.); Jairo Antonio Melo Florez (r.)



hafte Siedlung gedacht war und trotzdem schon seit 30 Jahren besteht. „Es geht um die einzigartige Lebensweise zwischen Dauerhaftigkeit und Vergänglichkeit, die hier entsteht – und auch, was mit den Menschen passiert, wenn sie permanent impermanent werden“, erklärt er.

Auf den Weg gebracht hat Marcia Schenck das GHDP während ihrer Zeit an der Princeton University. Der damals dort lehrende Historiker Prof. Jeremy Adelman hatte aus einem „Massive Open Online Course“ (MOOC) das „Global History Lab“ (GHL) entwickelt, in dem Lernende aus aller Welt gemeinsam Weltgeschichte studieren können. Als Teaching Assistant bei Prof. Adelman führte Schenck 2016 selbst einen Kurs im Flüchtlingscamp Kakuma durch, an dem auch Gera Gizaw teilnahm. „Dort habe ich die ersten Unterhaltungen geführt, in denen Geflüchtete klar zum Ausdruck brachten, dass sie sich nicht nur als passive Konsumenten von globalgeschichtlichen Narrativen sehen, sondern gerne zu Produzenten eigener Narrative avancieren würden“, erklärt die Forscherin.

II Neue Stimmen aus dem globalen Süden

Den Perspektiven, Projekten und Texten, die im GHDP entstehen, bescheinigt Marcia Schenck ein besonderes Potenzial: „Die Arbeiten rücken Dinge in den Fokus, die meist keine oder nur wenig Aufmerksamkeit bekommen. Und sie erlauben neue Fragestellungen“, so die Historikerin. Wie das Projekt von Gera Gizaw zum Flüchtlingscamp Kakuma. „Er hat das Camp als transitorischen Ort



betrachtet, der nicht für die Ewigkeit gedacht ist, aber gleichzeitig schon seit 30 Jahren existiert.“ Gizaw hat sein Projekt nach dessen Abschluss auf Konferenzen vorgestellt und inzwischen eine Projektförderung eingeworben, um ein eigenes Archiv und ein Museum in Kakuma zu gründen.

Marcia Schenck wiederum hat sich zum Ziel gesetzt, den Stimmen des GHDP auch dort Gehör zu verschaffen, wo bislang nur etablierte Forschende Zugang haben: im Zirkel der Autoren wissenschaftlicher Publikationen, die in Bibliotheken und auf Publikationsservern vorgehalten werden. Gemeinsam mit Kate Reed hat sie deshalb 2023 das Buch „The Right to Research“ herausgegeben, das neun Beiträge versammelt, die während des Projekts entstanden sind. „Wir wollten mit dem Band Stimmen aus dem globalen Süden und nicht-akademischen Kontexten nicht nur einen Raum bieten, sondern den Diskurs an sich verändern. Wir zeigen den Wert der verschiedensten Perspektiven für die Globalgeschichte insgesamt auf und öffnen damit neue Dialogräume.“ Wie Gera Gizaw, der für seinen Beitrag die Entwicklung von Bildungsangeboten für Flüchtlinge seit den 1940er-Jahren untersucht und mit den unterdurchschnittlichen Bildungsangeboten im Kakuma-Lager verglichen hat.

III Endlich zuhören

Inzwischen zeigt sich, Gera Gizaw wird gehört: Im Januar 2024 wurde ihm der Voltaire-Preis für Toleranz, Völkerverständigung und Respekt vor Differenz der Universität Potsdam verliehen. Die Laudatio hielt Marcia Schenck. „In Gerawork Gizaw sehen wir den Inbegriff eines Gelehrten und Humanisten. Sein unerschütterlicher Einsatz für die Wissenschaft als Instrument des Dialogs, des Verständnisses und der Veränderung ist inspirierend. Seine Arbeit, die er in einem schwierigen Umfeld geleistet hat, zeugt von seiner Entschlossenheit, zu einer verständnisvolleren, toleranteren und gerechteren Welt beizutragen“, sagt die Laudatorin.

Und Gizaw selbst? Gibt sich nicht zufrieden, will weiterhin „dem freien und kritischen Nachdenken den Vorrang“ geben, wie er in seiner Dankesrede sagte. Vor allem aber möchte er den Wert der Bildung, den er selbst erfahren hat, anderen vermitteln: „In meiner Forschung mit Kollegen habe ich gezeigt, wie gemeinschaftsbasierte Forschung die Partizipation von Gemeinschaftsmitgliedern fördert und wie noch so kleine Erfolge nach unten durchsickern und weiter anwachsen.“



➔ Mehr zum
Voltaire-Preis



**Es geht um die
einzigartige
Lebensweise
zwischen
Dauerhaftigkeit und
Vergänglichkeit, die
hier entsteht.**

TITEL

Im Kampf um Meinungsfreiheit und Unabhängigkeit

Studierende entwickeln eine Ausstellung zur jüngsten Geschichte der Ukraine



DR. JANA SCHOLZ

Ein kleines rotes Haus namens „Slowo“ ist mit rotem Garn auf Danylo Poliluev-Schmidts schwarzes Hemd gestickt. Das Wyschywanka, das der Student trägt, greift die traditionellen ostslawischen Stickmuster auf und trägt sie in die Gegenwart eines Landes im Krieg. „Die Bewohnerinnen und Bewohner des Literatenhauses ‚Slowo‘ wurden 1937 fast alle von der kommunistischen Regierung unter Stalin getötet“, berichtet Poliluev-Schmidt. Für die ukrainische Nationalidentität hat es als Zeichen der Unabhängigkeit heute erneut eine große Bedeutung.

Zusammen mit Yevhenii Surniaiev gibt Danylo Poliluev-Schmidt in StudiumPlus das Seminar „Die bewaffnete Wahrheit – Bilder der ukrainischen Medien“. „Unsere Zielgruppe sind nicht-ukrainische Studierende, die mehr über das Land erfahren wollen“, sagt der Kursleiter. „Sie lernen

die Geschichte der Ukraine aus der Perspektive der Medien kennen.“ Dabei sammeln die Teilnehmenden auch ganz praktische Erfahrungen und entwickeln eine Ausstellung und Veranstaltungen. Sie tauschen sich mit Stiftungen ebenso wie mit Journalistinnen und Journalisten aus der Ukraine, Polen und Deutschland aus und erfahren, wie diese unter meist gefährlichen Bedingungen aus dem Land berichten.

„Unser Seminar erkundet den Kampf der Menschen für Pressefreiheit und Demokratie in den vergangenen Jahrzehnten, und zwar aus der Perspektive von Fotografinnen und Fotografen“, sagt der Seminarleiter. Von der „Revolution auf Granit“ 1990, als vor allem Studierende für die Unabhängigkeit des Landes von der Sowjetunion auf die Straße gingen, über die „Orange Revolution“ nach den Präsidentschaftswahlen 2004, die wegen des Verdachts auf Wahlfälschungen schließlich wie-



Das Zessko bietet Ukrainisch als Begegnungssprache für Studierende an.

Foto: © Thomas Roesse





DANYLO POLILUEV-SCHMIDT

derholt wurde, bis hin zur „Revolution der Würde“, die am 21. November 2013 begann und nach 93 Tagen endete. Nicht zuletzt geht es um die jüngsten Ereignisse, die Annexion der Krim und den Krieg Russlands im Osten der Ukraine. Ziel ist es dabei auch, die Medienkompetenz der Studierenden zu fördern. „Ein Hauptthema sind Fake News. Die Studierenden lernen, verdrehte Informationen zu erkennen, teilweise auch in deutschen oder britischen Medien“, sagt Poliluev-Schmidt.

Medienkompetenz fördern

Das Seminar läuft bereits zum zweiten Mal. Im Wintersemester 2022/23 entwickelten die Teilnehmenden eine Ausstellung mit Bildern aus der Zeit von 1990 bis 2022. Dafür arbeiteten sie mit der Ukrainian Association of Professional Photographers (UAPP) zusammen, einer Dachorganisation ukrainischer Fotografinnen und Fotografen. Aktuell präsentieren die Studierenden eine neue Ausstellung mit 30 Bildern aus der Revolution der Würde. Sie wird nicht nur an der Universität Potsdam, sondern auch im Potsdamer Nikolaisaal und in Berlin zu sehen sein. Danylo Poliluev-Schmidt hat zum Interview drei der Fotografien mitgebracht: Sie zeigen die Polizeigewalt der ukrainischen Spezialeinheit Berkut gegen Demonstrierende auf dem Majdan-Platz in Kyiv. Die Bilder stammen von den Fotografen Alexey Furman und Wladyslaw Musliencko, die bei einer von den Studierenden organisierten Podiumsdiskussion im „Café Kyiv“ im Februar 2024 dabei waren und erklärten, wie die Fotografien entstanden sind. Der dritte Fotograf, Maccs Levin, wurde inzwischen im Krieg getötet.

Einer der Seminarteilnehmer ist Noah MacKay. „Als Amerikaner ist es mir wichtig, mehr über die Ukraine und ihre Geschichte zu erfahren“, sagt der Student, der enge Freunde aus dem Land hat. „In den USA fehlt diese Perspektive in der Berichterstattung, da geht es nur um Schlachten und aktuelle Schlagzeilen, nicht um die Vorgeschichte des Krieges.“ In den USA studierte Noah MacKay Germanistik und Physik an der East Carolina Univer-

sity. In Potsdam absolviert er jetzt einen Master in Germanistik. Mit seinem Wissen aus dem Seminar möchte er die Geschichte der Ukraine in Zukunft auch anderen Amerikaner*innen näherbringen.

Die Demokratie stärken

„Die Revolution der Würde ist jetzt genau zehn Jahre her“, sagt Poliluev-Schmidt, der seit 2019 in Deutschland wohnt und in Potsdam Biochemie und Molekularbiologie studiert. „In Deutschland und auch anderswo wurde sie übersehen. Und als berichtet wurde, sprach man zunächst entweder von einem Putsch oder einem Aufruhr von Rechtsradikalen.“ Erst später seien die Ereignisse als Revolution bezeichnet worden. Danylo Poliluev-Schmidt stammt aus der Ukraine und hat auch polnische Wurzeln. Während der Revolution der Würde 2013/14 studierte er in Lwiw. „Als ich hörte, dass der Präsident Wiktor Janukowytsh das Abkommen zum Beitritt der Ukraine nicht unterschreiben wird, hatte ich das Gefühl, jemand habe meine Zukunft gestohlen. Ich bin 1996 in der unabhängigen Ukraine geboren und wuchs mit der Idee auf, dass wir ein Teil der EU und der NATO werden – so wie Polen, Litauen, Lettland und Estland.“ Der Student reiste nach Kiew und ging dort mit Tausenden Menschen auf die Straße. Viele Menschen wurden damals verletzt, bei einer Demonstration am 20.2.2014 wurden über 100 Menschen erschossen. Bis heute ist unklar, wer für ihren Tod verantwortlich ist. „Es ging damals um mehr als den EU-Beitritt, nämlich um die Demokratie und unsere Meinungsfreiheit. Diese Ereignisse haben der Ukraine geholfen, weiterzukämpfen und ihre Würde, ihre Demokratie zu verteidigen, nicht nur auf dem Papier“, sagt Danylo Poliluev-Schmidt.

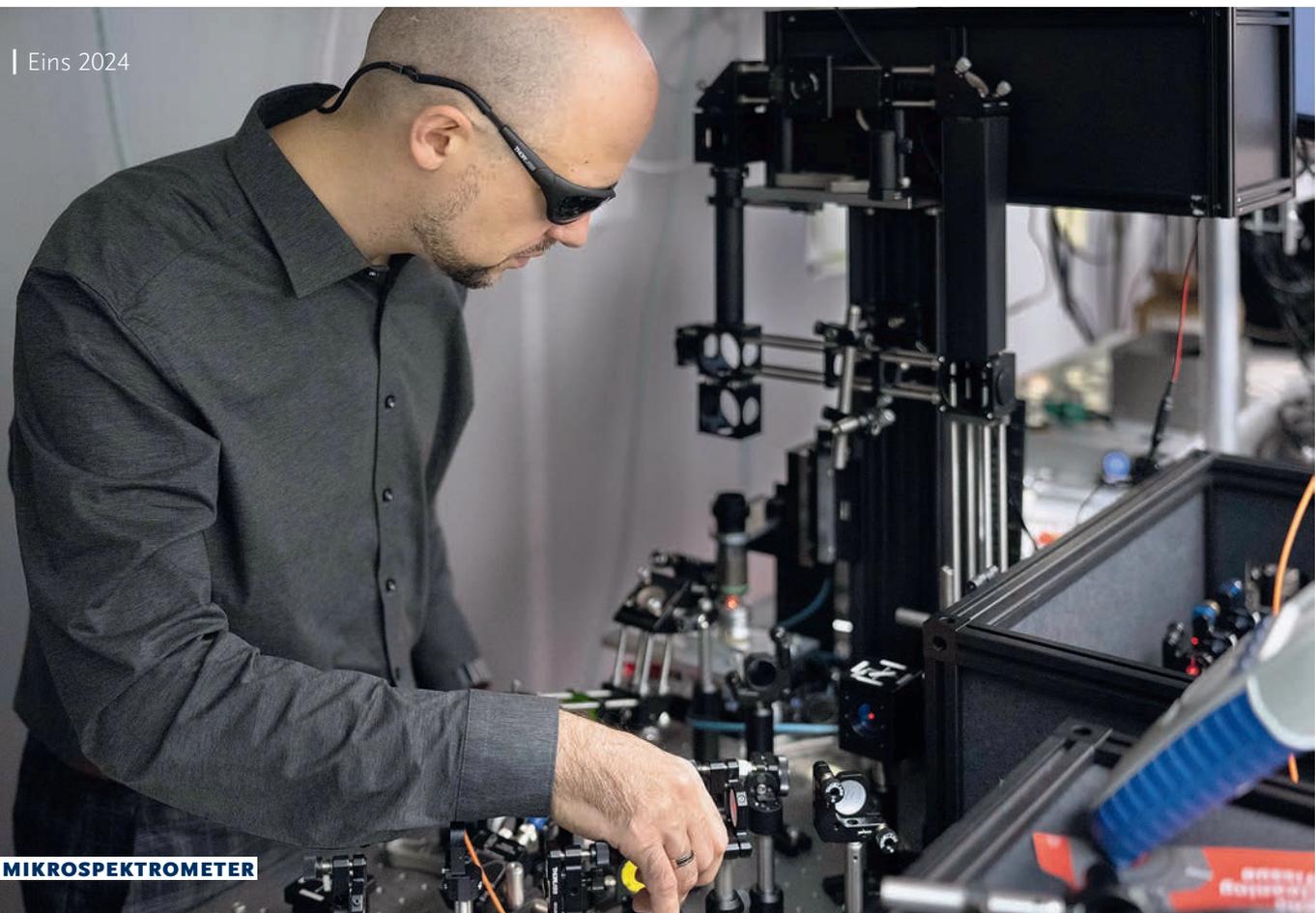
Im Sommer 2024 wird er das Seminar wieder anbieten. Danach will er sein Studium abschließen. Damit das Projekt dennoch am Leben bleibt, hat er schon eine Idee: Er möchte mit interessierten Seminarteilnehmenden einen Verein zur medialen Kultur des Landes gründen.



Ich bin 1996 in der unabhängigen Ukraine geboren und wuchs mit der Idee auf, dass wir ein Teil der EU und der NATO werden – so wie Polen, Litauen, Lettland und Estland.



NOAH MACKAY



ARBEIT AM MIKROSPEKTROMETER

TITEL

Licht nutzen, um Kohlendioxid zu reduzieren

Wouter Koopman möchte mit künstlicher Photosynthese CO₂ in nutzbare Chemikalien umwandeln



DR. STEFANIE MIKULLA

Wir befinden uns im Mikrospektroskopie-Labor der Arbeitsgruppe „Ultraschnelle Dynamik in kondensierter Materie“. Hier untersuchen

Dr. Wouter Koopman und sein Team Spektren angeregter Nanopartikel. Diese bestehen aus Gold und haben Durchmesser von weniger als hundert Milliardstel Metern (Nanometern). Bestrahlt man sie mit einem Laser, so wird ein Teil des Lichts von ihnen aufgenommen und regt die Elektronen im Metall an, die ihre Energie in Form von Licht auch wieder abstrahlen können. Das Mikrospek-

trometer zerlegt das zurückgestrahlte Licht in seine Farbanteile – vom infraroten über sichtbares Licht bis hin zu ultravioletter Strahlung, deren Wellenlängen von den Eigenschaften des Materials abhängen.

„Mit unserem Mikrospektrometer, das eigentlich eine Art Laser-Mikroskop ist, nehmen wir verschiedene Arten von Spektren auf und messen die Energie der Elektronen im Metall“, erklärt Wouter Koopman. Denn durch das Bestrahlen der Metalloberfläche werden freie Elektronen zu kollektiven Schwingungen angeregt. Die angeregten Elektronen geben hin und wieder ihre gesamte Energie

an ein einzelnes Elektron ab. Wieviel Energie diese Elektronen haben und welcher Anteil in der Lage ist, den Nanopartikel zu verlassen, ist Gegenstand von Koopmans Forschung. Das Konzept und Design für das Mikrospektrometer mit einer räumlichen Auflösung von 500 Nanometern hat er selbst entworfen und das Gerät aus einzelnen Komponenten zusammengebaut. Es kann mit unterschiedlichen Elementen ständig verändert und für verschiedene Zwecke angepasst werden.

Dem Klimawandel gegensteuern

Aber wieso interessiert sich der Physiker überhaupt für die Elektronenenergie? Weil sich damit chemische Prozesse antreiben lassen. Pflanzen machen es vor: Sie nutzen die Energie der Sonne, um Kohlendioxid und Wasser in Glukose und Sauerstoff umzuwandeln. „Mein persönliches Forschungsziel ist die künstliche Photosynthese“, betont er. Damit könnte man Kohlendioxid aus der Luft entnehmen und langfristig in kohlenstoffbasierten Chemikalien speichern. „Es reicht nicht, den Kohlendioxid-Ausstoß zu reduzieren. Selbst, wenn gar kein Kohlendioxid mehr ausgestoßen würde, bekämpfen wir den Klimawandel effektiv noch nicht.“ Koopman bezieht sich auf den letzten Weltklimabericht des Intergovernmental Panel on Climate Change (IPCC). Im Auftrag des IPCC stellen Fachleute weltweit regelmäßig den aktuellen Kenntnisstand zum Klimawandel zusammen und bewerten ihn aus wissenschaftlicher Sicht. Der Bericht geht davon aus, dass in diesem Jahrhundert 100 bis 1.000 Gigatonnen Kohlendioxid aus der Atmosphäre entnommen werden müssen, um dem Klimawandel gegenzusteuern.

Nanometalle erforschen

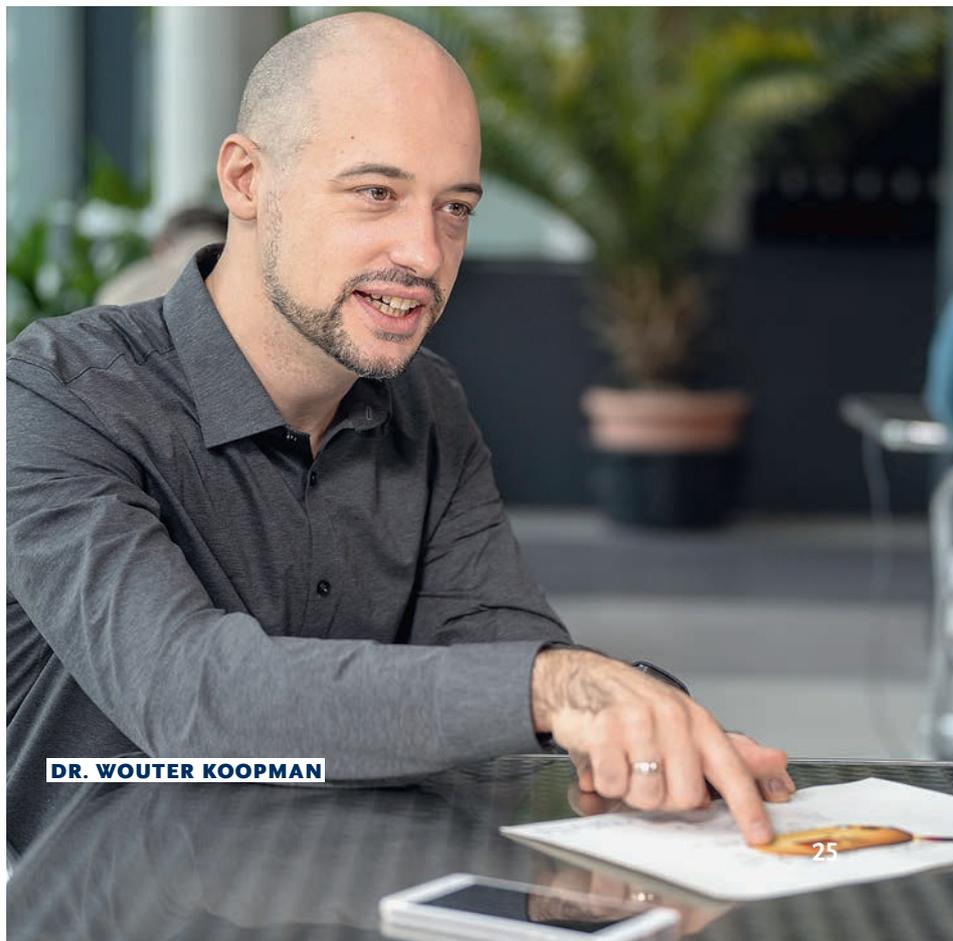
Ideen zu künstlicher Photosynthese gibt es schon seit den 1970er-Jahren, aber die Methoden waren bisher nicht effizient. Die von Wouter Koopman und seinem Team entwickelte Technik findet daher international viel Beachtung. Kohlendioxid als Rohstoff betrachten und daraus nützliche Chemikalien wie Kunststoffe gewinnen – das kann mithilfe metallischer Nanopartikel gelingen. Im November 2023 wurde zu diesem Thema der Sonderforschungsbereich (SFB) 1636 „Elementary Processes of Light-Driven Reactions at Nanoscale Metals“ durch die Deutsche Forschungsgemeinschaft bewilligt. Das wissenschaftliche Ziel ist die Entwicklung eines umfassenden, grundlegenden mikroskopischen Verständnisses der

elementaren Prozesse, die zu lichtgesteuerten chemischen Reaktionen an Metallen im Nanomaßstab führen. Der SFB ist eine gemeinsame Initiative der Institute für Chemie und für Physik und Astronomie der Universität Potsdam in Kooperation mit außeruniversitären Einrichtungen und der Humboldt-Universität zu Berlin. „Hier in Potsdam arbeiten die Physik und die Chemie sehr eng zusammen und es gibt beispielsweise gemeinsame Messkampagnen“, sagt der Forscher. Innerhalb des SFB möchte er ein neues quantenmechanisches Konzept betrachten, um die Nanopartikel noch besser nutzen und die Lichtenergie effizienter in chemische Reaktionen einbauen zu können. „Dazu stellen wir die Nanopartikel selbst her und können sie im Labor mit ihrer Umgebung interagieren lassen“, sagt er.

Der innovative Forschungsbereich, der Nanotechnologie und Photonik miteinander verbindet, wird Plasmonik genannt. „Mein Mentor und Leiter unserer Arbeitsgruppe Prof. Matias Bargheer unterstützt mich sehr beim Aufbau eines Plasmonik-Bereichs“, berichtet Wouter Koopman. Neben der Veröffentlichung zahlreicher wissenschaftlicher Fachartikel betreut er Masterstudierende und gibt Lehrveranstaltungen – beste Voraussetzungen für eine Habilitation, die er in diesem Jahr anstrebt.

”

Selbst, wenn gar kein Kohlendioxid mehr ausgestoßen würde, bekämpfen wir den Klimawandel effektiv noch nicht.



DR. WOUTER KOOPMAN

TITEL

„Wenn Fakten nicht mehr kommuniziert werden, ist das sehr gefährlich“

Der Scicomm-Support hilft bei Angriffen und unsachlichen Konflikten in der Wissenschaftskommunikation



DR. JANA SCHOLZ

Seit 2023 berät der Scicomm-Support Personen, die aufgrund ihres Engagements in der Wissenschaftskommunikation Angriffe und unsachliche Kritik erfahren. Julia Wandt vom Rektorat der Universität Freiburg und Kristin Küter von der Organisation „Wissenschaft im Dialog“ sind zwei der drei Verantwortlichen der bundesweiten Anlaufstelle. Im Interview berichten die beiden Kommunikationsexpertinnen von ersten Erfahrungen aus der Beratung, informieren über wichtige Schritte im Fall von Hass und erklären, welche Personen besonders betroffen sind.

Haben Anfeindungen auf die Wissenschaft in den vergangenen Jahren zugenommen?

Julia Wandt: Ja, das ist unser Eindruck. Das liegt aber nur zum Teil daran, dass Wissenschaftler*innen in der Corona-Pandemie öffentlich sichtbarer geworden sind. Schon seit mehreren Jahren beobachten wir Anfeindungen, wenn es um Tierversuchsforschung oder Themen wie Klimawandel, Gender und Diversity geht. Deswegen haben wir uns im Herbst 2021 entschlossen, beim Bundesverband Hochschulkommunikation zusammen mit „Wissenschaft im Dialog“ eine Anlaufstelle für Betroffene aufzubauen. Wir hatten dann relativ schnell die Hochschulrektorenkonferenz und die Deutsche Forschungsgemeinschaft als Partner an Bord und im Juli 2023 konnte das Angebot starten. Wir beraten nicht nur Forschende, sondern auch Kommunikator*innen, denn an Hochschulen gab es in den vergangenen Jahren häufig Vorfälle, bei denen den Kolleginnen und Kollegen aus den Kommunikationsabteilungen eine unabhängige Anlaufstelle fehlte.

Kristin Küter: Die Corona-Pandemie war bestimmt ein Beschleuniger, was Anfeindungen von Forschenden betrifft. Und sie haben nicht abgenommen, denn die Krisen sind nicht verschwunden. Für die deutsche Wissenschaftslandschaft gab es bisher keine belastbaren Zahlen dazu. Der Scicomm-Support ist in das Forschungsprojekt „Kapazitäten und Kompetenzen im Umgang mit Hassrede und Wissenschaftsfeindlichkeit“ eingebunden, das 2024 erste Zahlen zur Häufigkeit von Angriffen auf Forschende veröffentlichen wird. Wir haben dann fundierte Erkenntnisse über das, was wir spüren: Wenn es um Themen geht, die



gesellschaftliche Implikationen haben, mehren sich Hassrede, Bedrohungen und Beleidigungen.

Warum genau sind Angriffe im Wissenschaftsbetrieb eigentlich ein Problem?

Küter: Eine Anfeindung hat meist zum Ziel, Personen zum Verstummen zu bringen, die etwas sagen, das anderen nicht gefällt – Stichwort „Silencing“. Wenn Fakten nicht mehr kommuniziert werden, ist das für die Forschung jedoch sehr gefährlich. Deswegen ist es wichtig, Resilienz im Wissenschaftssystem zu schaffen und Menschen, die Forschungsergebnisse nach außen tragen, den Rücken zu stärken. Die Studie „Hass auf Knopfdruck“ zeigt die Effekte am Beispiel rechtsextremer Hasskampagnen: Als Folge solcher Kampagnen überlegen sich Menschen zweimal, ob sie sich weiterhin äußern. Natürlich gehört Dissens zur Demokratie, aber auf respektvolle Weise, ohne Hass und Anfeindungen.

Von wem gehen die Anfeindungen aus?

Küter: Wir können das in unserer persönlichen Beratung bislang nicht ausmachen, noch erkennen wir keine Muster. Doch es gibt Fälle, in denen konzertierte Kampagnen dahinterzustehen scheinen, teilweise von einschlägigen Medien oder Publizisten. Für die Betroffenen ist es hilfreich, die strukturelle Komponente zu erkennen: Es geht weniger um Einzelpersonen, die nach Feierabend einen Kommentar absetzen, als um gesellschaftliche Aushandlungsprozesse. Bestimmte Gruppen wollen verhindern, dass gewisse Themen verbreitet werden. Und da versuchen wir, die Menschen, die bei uns anrufen, zu unterstützen: Oft sind sie nicht als Person gemeint, sondern es geht um das, wofür sie stehen und was sie kommunizieren. Sie sind Projektionsfläche.

Welchen Zulauf haben Sie seit dem Projektstart und wie genau unterstützen Sie Betroffene?

Wandt: Das Angebot wird sehr gut angenommen, wir haben an manchen Tagen mehrere Anrufe. Anfangs hätten wir vor allem Vorfälle im Bereich Social Media erwartet, doch wir haben es keineswegs nur mit Online-Anfeindungen zu tun. Es geht genauso um Angriffe via Telefon, E-Mail, aber auch auf der Straße oder bei öffentlichen Veranstaltungen. An uns wenden sich bekannte Forscherinnen und Forscher genauso wie unbe-

kannte, die zu einem Thema gearbeitet haben, das zum Beispiel durch einen politischen Anlass Aufmerksamkeit auf sich gezogen hat. Auch was die Fächer betrifft, lässt sich bisher keine Regel oder Systematik erkennen – wir haben Anfragen aus allen Fachdisziplinen.

Wie funktioniert so eine Beratung konkret?

Wandt: Die Beratung ist in jedem Fall vertraulich und unabhängig, wer möchte, kann sich auch anonym bei uns melden. Wir unterstützen in allen Kommunikationsbelangen und bieten in Zusammenarbeit mit einer renommierten Kanzlei auch Rechtsberatung an. So prüfen wir zum Beispiel, ob es Sinn macht, gegen eine Kampagne eines Presseorgans auch juristisch vorzugehen oder ob es zivilrechtliche oder strafrechtliche Möglichkeiten gibt, die Angriffe und unsachlich geführten Konflikte zu beenden. Außerdem ist immer ein wenig psychologische Beratung dabei – allein durchs Zuhören und Beraten können wir oft schon beruhigen. Falls weiterführende psychologische Hilfe benötigt wird, verweisen wir an Psychologinnen und Psychologen.

Und was wünschen sie sich für die Zukunft des Scicomm-Supports?

Wandt: Wir sehen uns als eine dauerhafte Einrichtung, obwohl es natürlich besser wäre, es bräuchte uns gar nicht. Wir würden uns freuen, wenn wir vielen Menschen helfen und dazu beitragen können, dass sie sich nicht aus der Wissenschaftskommunikation zurückziehen und im schlimmsten Fall bestimmte Themen gar nicht mehr erforschen. Wichtig ist für uns natürlich auch die fortlaufende finanzielle Unterstützung, gerade vor dem Hintergrund der rechtlichen Beratung und länger andauernder Gerichtsverfahren.

Küter: Dem kann ich mich nur anschließen und hoffe, dass wir durch die Anlaufstelle auch den wissenschaftlichen Diskurs stärken können.



JULIA WANDT



KRISTIN KÜTER

Der Scicomm-Support ist von 7 bis 22 Uhr, 365 Tage im Jahr, zu erreichen unter: **+49 157 923 448 04**. Zum Angebot: <https://scicomm-support.de>

Zum CAPAZ-Projekt des Alexander von Humboldt Instituts für Internet und Gesellschaft (HIIG): <https://www.hiig.de/project/wissenschaftsfeindlichkeit-capaz>

Weitere Informationen zur Unterstützung an der Universität Potsdam finden Sie im Intranet <https://z-wiki.uni-potsdam.de/display/intranetTuP/Digitale+Gewalt+im+Wissenschaftssystem> oder wenden Sie sich per E-Mail an [@scienceaid@uni-potsdam.de](mailto:scienceaid@uni-potsdam.de)



TITEL

„Wir sind das Gewissen der Politik“

Warum man sich einfach mal trauen sollte, die Welt zu retten


**MATTHIAS
 ZIMMERMANN**

Tobias Föhl hat sich viel vorgenommen. Der 23-Jährige studiert Wirtschaft und Politik an der Universität Potsdam – und engagiert sich als Jugendbotschafter von ONE, einer globalen gemeinnützigen Organisation, die 2004 unter anderem von U2-Sänger Bono gegründet wurde.

Ob er die Welt retten wolle? „Definitiv“, sagt er ohne zu zögern. Keine Frage, das gehe nicht von heute auf morgen. „Aber wer soll es machen, wenn nicht wir? Wir haben die Chance, etwas zu bewegen“, sagt er. „Also sollten wir es auch probieren. Ich denke, was wir tun, kann einen Unterschied machen. Selbst, wenn es nur etwas Kleines ist.“

Dabei ist die Aufgabe, die ONE sich selbst gestellt hat, alles andere als klein. Denn die Organisation setzt sich für die Bekämpfung extremer Armut und vermeidbarer Krankheiten überall auf der Welt ein. „ONE hat nur dieses eine Ziel“, so Föhl. „Und im Idealfall kann die Organisation sich auflösen, wenn es erreicht ist!“ Die Besonderheit: Im Unterschied zu vielen Nichtregierungsorganisationen (NGOs) ist ONE ausschließlich in der politischen Arbeit aktiv. ONE-Akteure machen Lobbyarbeit, vor allem in den sogenannten G8-Staaten, um dafür zu sorgen, dass diese ihr Engagement in der Entwicklungshilfe für ärmere Länder steigern und ihren Einfluss nutzen,

um strukturelle Entwicklungshemmnisse abzubauen. „Wir sind das Gewissen der Politik!“, sagt Tobias Föhl. Anfangs setzte ONE auf die Wirkung prominenter Fürsprecher, die in großangelegten Kampagnen politische Entscheidungsträger an ihre Hilfsversprechen gemahnten. Ab 2007 auch in Deutschland: So gaben 2008 Prominente wie Udo Lindenberg, Günther Grass und Roger Willemssen dem Aufruf „Nicht aufhören. Weitermachen!“ ein Gesicht. Seitdem folgen nahezu jährliche Kampagnen: mal gegen drohende Kürzungen der deutschen Entwicklungshilfen, mal für mehr Engagement bei der Stärkung von Frauen in Entwicklungsländern oder gegen die Kürzung der deutschen Beiträge für den Globalen Fonds zur Bekämpfung von Aids, Malaria und Tuberkulose.

Jugend mischt mit

Seit 2016 gibt es das Jugendbotschafterprogramm, das Tobias Föhl in doppelter Hinsicht sinnvoll findet: Zum einen gebe es jungen Menschen eine Möglichkeit sich einzubringen – in politische Prozesse, bei einem Herzensthema, für Menschen, die sonst kaum Gehör finden. „Zum anderen werden die Jugendbotschafter auch anders wahrgenommen als ältere Menschen“, sagt er. „Immerhin sprechen sie ein Stück weit für die kommenden Generationen.“ Die Aktiven erproben sich in

”

Die Jugendbotschafter sprechen ein Stück weit für die kommenden Generationen.

politischer Lobbyarbeit: Sie treffen Abgeordnete, Bundesminister, Büroleiter. Sie stellen unbequeme Fragen, bohren nach und kritisieren, wo nötig. Damit sie wissen, was sie tun, werden sie vom zentralen ONE-Büro in Berlin für ihr Engagement gewissermaßen ausgebildet – mit Trainings, Policy Briefings und Fortbildungen. Aber auch Informationsstände in Fußgängerzonen und öffentlichkeitswirksame Kampagnen gehören zum Geschäft: „Im Sommer 2023 haben wir unter dem Motto #LuftNachOben zwei Ballons mit den Gesichtern von Olaf Scholz und Christian Lindner vor dem Bundestag aufsteigen lassen“, so Tobias Föhl. „Die Botschaft: Obwohl der Koalitionsvertrag der Ampel klare Ziele enthält, droht der deutschen Entwicklungspolitik die Luft auszugehen.“

Aktuell sind allein in Deutschland mehr als 50 Jugendbotschafter*innen aktiv, überall im Land verteilt. Aber auch in Frankreich, Großbritannien, Italien, den Niederlanden und Belgien (hier für die EU) gibt es das Programm. Jedes Jahr kommen neue Aktive hinzu, andere hören auf. Tobias Föhl ist schon das dritte Jahr dabei – aus Überzeu-

gung. „Ich bin mit meinen Eltern viel gereist. Der Kontakt zu Menschen anderer Kulturen hat mir die Augen geöffnet für Dinge, die man sich nicht vorstellen kann, und den Wunsch geweckt, mich zu engagieren und etwas Positives zu bewirken.“ Der Student stieß während eines Aufenthalts an einer Sprachschule in Großbritannien auf ONE. Zurück in Deutschland, frisch an der Universität Potsdam eingeschrieben, bewarb er sich als Jugendbotschafter und wurde genommen.

Noch mehr Engagement

Das Engagement bei ONE lässt sich sehr gut mit dem Studium verbinden, findet er. Dank der langfristigen Planung der Aktionen bleibt neben Seminaren, Vorlesungen und Prüfungen genug Zeit – etwa für Gespräche wie 2023 mit der Staatsministerin für nachhaltige Entwicklung Sarah Ryglewski.

Und Tobias Föhl hat sogar noch Luft für mehr: So war er seit seinem zweiten Semester an der Uni Potsdam in der studentischen Unternehmensberatung uniClever aktiv. „Ich war schon immer an der Consulting-Branche interessiert. Bei uniClever konnte ich dafür wichtige Erfahrungen sammeln und Teil einer tollen Gemeinschaft sein, die mich auch ein Stück weit durch die Pandemie getragen hat!“

Seinen Bachelor hat Tobias Föhl inzwischen in der Tasche. Und weil ihn die Welt reizt, wird er sein Studium anderswo fortsetzen. Wenn alles gut geht an der Stockholm School of Economics. Gelegenheit sich politisch zu engagieren, wird er sicherlich auch dort finden.

ONE ist immer auf der Suche nach neuen Jugendbotschafter*innen, die sich im Kampf gegen Armut und vermeidbare Krankheiten engagieren wollen.

Weitere Informationen:



Fotos: © Marco Urban (l.); Sebastian Bolesch (r.)



TITEL

Ein Preis für Weltverbesserer

Universitätsgesellschaft und LOTTO Brandenburg verleihen alljährlich den Better World Award



ANTJE HORN-CONRAD

2023

Heftige Hitzewellen, lange Dürreperioden, starke Niederschläge – mit fortschreitendem Klimawandel werden extreme Wetterereignisse zunehmen. Solche Naturgefahren haben in den zurückliegenden Jahren auch in Deutschland vermehrt zu Todesfällen und massiven materiellen Schäden geführt. Sie zu mindern und in Grenzen zu halten, ist Aufgabe des Risikomanagements. Doch wie ist es um die Risikowahrnehmung in der Bevölkerung bestellt? Was motiviert Menschen, Maßnahmen zur Klimaanpassung zu ergreifen? Wie müssen Warnungen formuliert sein, damit sie ihre Wirkung nicht verfehlen? Mit diesen Fragen der Kommunikation von Naturrisiken befasste sich die Umweltpsychologin **Dr. Anna Heidenreich** in ihrer Dissertation, für die sie 2023 von der Universitätsgesellschaft Potsdam e. V. und der LAND BRANDENBURG LOTTO GmbH mit dem Better World Award 2023 ausgezeichnet wurde.

Der mit 3.333 Euro dotierte Preis geht alljährlich an junge Akademikerinnen und Akademiker, die mit ihren wissenschaftlichen Arbeiten einen entscheidenden Beitrag zur Weiterentwicklung der Gemeinschaft leisten.

DR. ANNA HEIDENREICH



DR. ANNA VON RATH

2020

2020 wurde der Preis zum ersten Mal vergeben. Die Anglistin, Literatur- und Kulturwissenschaftlerin **Dr. Anna von Rath** erhielt ihn zum einen für ihre Dissertation „Afropolitan Encounters – Literature and Activism in London and Berlin“, zum anderen für die starken Impulse, die ihre Arbeit für den Wissens- und Gesellschaftstransfer lieferte. Welche Chancen bestehen, die eigenen Forschungsergebnisse für die Praxis zu nutzen und damit nachhaltig etwas zum Besseren zu verändern, ist ein wesentliches Kriterium für die Vergabe des Preises. Anna von Rath hatte für Südafrika und den Berliner Raum ein zweiteiliges Museumsprojekt entwickelt, mit dem Ziel, von der zeitgenössischen afropolitischen Praxis in Europa und in Afrika in ihrer ganzen Vielfalt zu lernen. Zudem gründete sie poco lit., eine Plattform für postkoloniale Literatur und zur Organisation von Lesungen und Workshops. Das überzeugte die Jury, zu der Forschende der Universität, Mitglieder der Universitätsgesellschaft und der LAND BRANDENBURG LOTTO GmbH gehören.



DEBBY SCHMIDT

2022

Einen Anstoß für eine umweltfreundliche und nachhaltige Gewinnung von Seltenen Erden hat **Debby Schmidt**

gegeben, die 2022 mit dem Better World Award UP ausgezeichnet wurde. Seit dem Beginn ihres Studiums der Geowissenschaften begeisterte sie sich für die Interaktionen zwischen Mineralen und Mikroorganismen. Besonders interessiert sie das „Bioleaching“, ein Verfahren, bei dem mit Hilfe von Mikroorganismen und deren Stoffwechselprodukten Metalle aus Gesteinen gewonnen werden. Für ihre Masterarbeit versuchte sie, Seltene Erden direkt aus unbehandeltem Gesamt-Gestein zu extrahieren, um auch minderwertige Erze oder Minenabfälle nachhaltiger nutzen zu können. Teilweise erreichte sie eine Auslaugungsrate von über 50 Prozent.



2021

Mittlerweile hat sich der Better World Award etabliert, Bewerbungen kommen aus allen Fakultäten. **Dr. Julian Risch**, der den Preis 2021 gewann, ist Absolvent der mit dem Hasso-Plattner-Institut betriebenen Digital Engineering Fakultät. In seiner Dissertation untersuchte er, wie in Online-Diskussionen Missbräuche durch Trolle, Hass-Mails oder Spams vermieden werden können. Er entwickelte ein maschinelles Lernverfahren zur automatisierten Klassifizierung, Empfehlung und Vorhersage von Kommentaren, das Moderationsteams viel stupide Arbeit abnehmen und zugleich respektvolle und anregende Online-Diskussionen fördern kann.

Wer ähnliche Erfolge vorzuweisen hat, kann sich jetzt für den **Better World Award 2024** bewerben. Die bis zum **15. August** eingereichten Qualifikationschriften sollen überzeugende Antworten auf gegenwärtige und zukünftige Fragen liefern und zeigen, wie die Forschungsergebnisse die Gesellschaft positiv beeinflussen können. Was verändert sich etwa im Hinblick auf Nachhaltigkeit, Ernährung, Klima oder Digitalisierung? Auch die Themen Vielfalt, Neue Arbeit oder Mobilität können behandelt werden. Welche Konsequenzen ergeben sich daraus für das Verhalten des Einzelnen wie der Gemeinschaft? Das Pitching der besten Bewerbungen wird voraussichtlich Anfang September 2024 stattfinden. Hier werden die Potenziale der Arbeiten für den gesellschaftlichen Transfer verglichen und bewertet, um den ersten Platz zu ermitteln.

Fotos: © Lotto Brandenburg (l.); Sandra Scholz (r.)



DR. JULIAN RISCH



➔ Weitere Informationen



Detlef Pauligk „rettete“ diesen abgeschriebenen Schrank aus dem Medienpool des Hauses 6 auf dem Campus Golm. Für seine Recycling-Vorhaben verwendet er auch die Rückwände alter Kleiderschränke aus Omas Zeiten und Ikea-Möbel vom Straßen-Sperrmüll.



Der Uni-Lehrbeauftragte und Gymnasiallehrer Andreas Zühlke schneidet die Möbelteile auf die passende Größe zu.

TITEL



LENA HIMMLER

Von Omas Kleiderschrank zum Musikinstrument

Wie Detlef Pauligk gemeinsam mit Studierenden Werkstoffe recycelt und damit Ressourcen schont

Retten, reparieren, weiterverwenden: Der Pianist Detlef Pauligk – an der Uni Potsdam zuständig für die künstlerische Ausbildung im Bereich Musik – engagiert sich in verschiedenen Projekten für Ressourcenschutz und nachhaltige Lebensführung. Eines davon ist sein Recycling-Projekt, in dem er aus alten Möbeln und anderen Recyclingwerkstoffen Musikinstrumente baut, die klingen wie neu.



Das Endprodukt: ein nachhaltig erzeugter Klassensatz Cajons, deren Holzteile ausschließlich aus Recyclingwerkstoffen gefertigt wurden. Sie warten nur noch darauf, dass die Schulklassen auf ihnen lostrommeln.



Studierende des Fachschaftsrates Musik reparieren defekte Klavierbänke.



Geschafft! Detlef Pauligk (l.) testet mit den Studierenden die gemeinsam reparierten Klavierhocker. Dabei erfüllen diese eine gute Recycling-Quote: Von sieben kaputten Bänken konnten fünf „gerettet“ werden – und sie tun auch zwei Jahre später noch ihren Dienst.



Fotos: © Detlef Pauligk (5)

Bei der afrikanischen Djembe, einer Bechertrommel aus Holz und gespanntem Ziegenfell, ließ ein Riss im Holz das Trommelfell platzen. Kein Problem für Detlef Pauligk: Er rettet sie vor der Entsorgung durch den Hausmeister.



Das Reparieren der Djembe erfordert Fingerspitzengefühl.



Das reparierte Endprodukt kann sich sehen und hören (!) lassen.



**MILAYCAN ECEM YALMAN (L.)
UND MEHMET KOTIL**

STUDIUM

Von Istanbul nach Potsdam

Was Studierende der Türkisch-Deutschen Universität an der UP reizt



LENA HIMMLER

Milaycan Ecem Yalman (25) und Mehmet Kotil (22) studieren den Bachelorstudiengang Molekulare Biotechnologie an der Türkisch-Deutschen Universität in Istanbul (TDU) und sind aktuell für ein Jahr in Potsdam. Doch sind sie mehr als Erasmus-Studierende: Die Uni Potsdam arbeitet eng mit der Naturwissenschaftlichen Fakultät der TDU zusammen und koordiniert deren Wissenschafts- und Bildungsk Kooperationen für ganz Deutschland. Daher sind die Module ihres Studiengangs in der Türkei sehr kompatibel mit denen in Deutschland. Trotzdem heißt das Studienfach von Yalman und Kotil an ihrer hiesigen Partneruniversität anders – es ist der Bachelor Biowissenschaften, den sie als Programmstudierende im fünften und sechsten Fachsemester

absolvieren. Sogar ihre Abschlussarbeit können sie in Potsdam schreiben. Gefördert werden beide mit einem DAAD-YÖK-Stipendium.

Reizvolles Wissenschaftssystem

Milaycan Ecem Yalman ist seit Oktober 2023 in Potsdam. Ihr Kommilitone Mehmet Kotil kam bereits im Juli 2023 nach Golm, da er vor seinem Austauschjahr an der Uni Potsdam noch ein Erasmus-gefördertes Praktikum in der Arbeitsgruppe von Katja Arndt, Professorin für Molekulare Biotechnologie, absolviert hat. Er weiß bereits: Bei ihr möchte er auch seine Abschlussarbeit absolvieren. „Es waren die Arbeitsgruppe von Professorin Arndt und die Forschung an der Uni Potsdam, die mich hierhergebracht haben. Und ich wusste schon, dass das deutsche Wissenschaftssystem



➔ Weitere Informationen über die TDU

sehr gut ist, vor allem in den Naturwissenschaften. Das hat mich gereizt: Ich wollte es selbst kennenlernen und ausprobieren“, so Kotil.

Dazu passen auch die Sprachenkenntnisse der beiden türkischen Studierenden: „Deutsch ist eine sehr technische Sprache“, sagt Mehmet Kotil. Erst um an der TDU zu studieren, habe er ernsthaft Deutsch gelernt. Das Schuldeutsch – die zweite Fremdsprache der beiden nach Englisch – beschränkte sich auf Zahlen, Tiernamen und Smalltalk. „Das war für Studienzwecke nicht besonders hilfreich“, meint Kotil. Um an der TDU zugelassen zu werden, müssen künftige Studierende einen Sprachtest bestehen, der ihre Deutschkenntnisse mindestens auf dem Niveau B2 des Europäischen Referenzrahmens für Sprachen einstuft. Auch Yalman mag die deutsche Sprache inzwischen sehr gern und hat keine Probleme mit Lehrveranstaltungen auf Deutsch an der Uni Potsdam.

Neue Schwerpunkte und andere Lehrstile

Wie sie die verschiedenen Wissenschaftssysteme erleben? Vor allem die Abschlussprüfungen unterscheiden sich. In der Türkei gebe es zusätz-

lich zur Modulabschlussprüfung auch Zwischenprüfungen, in Deutschland nicht. Zudem seien die Vorlesungen und Praktika anders strukturiert: Studierende in der Türkei absolvieren diese gleichzeitig im Studium, während sie an deutschen Universitäten zeitlich versetzt stattfinden. Auch der Lehrstil sei teilweise unterschiedlich: „Hier geht es mehr um Fragen der Studierenden“, sagt Yalman, „während in der Türkei die Vorlesungen anders strukturiert sind und Fragen – wenn überhaupt – erst am Schluss gestellt werden.“ Auch sind die Vorlesungen in Deutschland und in der Türkei nicht gleich lang. Generell unterscheide sich die TDU aber von anderen türkischen Universitäten: Der Lehrplan enthält vor allem deutsche und englische Literatur und die Schwerpunkte des Studiums liegen anders. „Die Professor*innen und Dozierenden der TDU haben meist in Deutschland studiert oder an deutschen Gymnasien in der Türkei gelehrt“, weiß Mehmet Kotil.

Auch Yalman wird ihre Abschlussarbeit voraussichtlich in Potsdam absolvieren. Nach dem Bachelorstudium will sie außerdem einen Master anschließen. Auf die Frage, wo sie in Zukunft arbeiten wollen, antwortet Mehmet Kotil: „Vielleicht kehre ich in einigen Jahren, nach dem Abschluss meiner Ausbildung, in die Türkei zurück. Wir haben gute Bildungschancen und ich möchte beispielsweise als Dozent etwas für die folgende Generation in der Türkei tun. Das kann gerne auch im Wissenschaftssystem sein.“

Die Türkisch-Deutsche Universität (TDU) in Istanbul ist ein Projekt der deutsch-türkischen Wissenschafts- und Bildungs Kooperation.

Seit 2013 lernen und forschen Studierende an den fünf Fakultäten der Hochschule. Aktuell bietet sie 21 Studiengänge an, wobei die Türkei auch Gebäude, Gelände und Infrastruktur stellt und die laufenden Kosten trägt. Deutschland entsendet dabei Dozierende, entwickelt Curricula und Material für den Aufbau eines Sprachenlernzentrums, vergibt Stipendien sowie Fortbildungsmaßnahmen. Außerdem koordiniert(e) die Universität Potsdam den Aufbau der naturwissenschaftlichen Fakultät an der TDU – in Kooperation mit Partnern aus mehreren deutschen Hochschulen und Potsdamer Forschungseinrichtungen und in enger Abstimmung mit den türkischen Gründungspartnern.

Fotos: © Türkisch-Deutsche Universität (2)



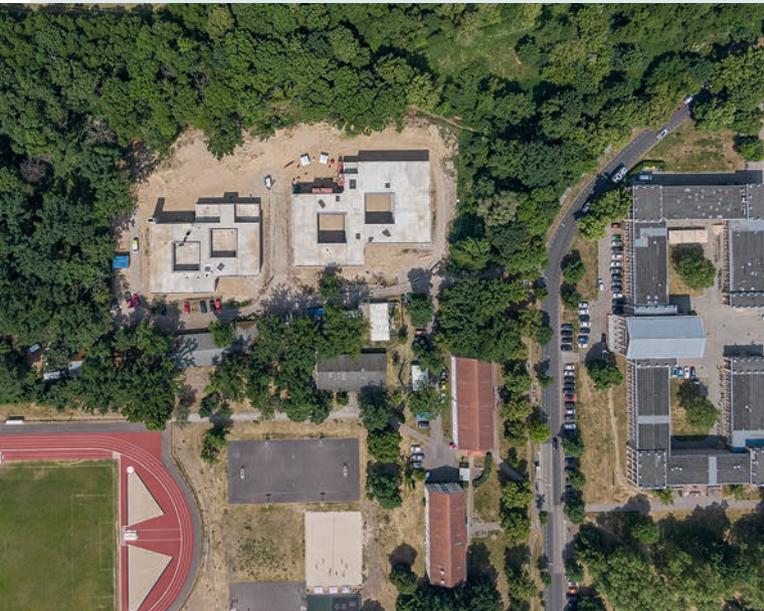
CAMPUS DER TÜRKISCH-DEUTSCHEN UNIVERSITÄT IN ISTANBUL



HOCHSCHULPOLITIK

Frisch vom Bau

Seit ihrer Gründung 1991 ist die Universität Potsdam stetig gewachsen: erst vor allem in Golm, dann in Griebnitzsee und seit einiger Zeit stehen auch auf dem Campus Am Neuen Palais Kräne, die sich fleißig drehen. Die komplette Umgestaltung des Standorts wird die Hochschule wohl noch bis zum Ende des Jahrzehnts beschäftigen. Ein Rundgang in Bildern zum Stand der Dinge.



◀ **DER CAMPUS AM NEUEN PALAIS ERHÄLT IN DEN KOMMENDEN JAHREN – WESTLICH DER GLEICHNAMIGEN STRASSE – EIN GÄNZLICH NEUES GESICHT. IN VIER BAUABSCHNITTEN GIBT ES EINE UMFASSENDE „LANDSCHAFTSPFLEGERISCHE INSTANDSETZUNG UND BAULICHE NEUORDNUNG“ NACH EINEM ENTWURF DES BERLINER ARCHITEKTURBÜROS BRUNO FIORETTI MARQUEZ. ZUM ABSCHLUSS WERDEN DIE SPORTANLAGEN IN RICHTUNG KAISER-FRIEDRICH-STRASSE VERLEGT.**



➤ Weitere Informationen

► **ZUM AUFTAKT ENTSTEHEN AM NORDWESTLICHEN ENDE DES CAMPUS DIE NEUE HEIZUNGSZENTRALE UND DER HAUPTSITZ DES ZENTRUMS FÜR INFORMATIONSTECHNOLOGIE UND MEDIENMANAGEMENT. IM SOMMER 2023 WURDE FÜR BEIDE GEBÄUDE RICHTFEST GEFEIERT. 2025 SOLLEN SIE FERTIG SEIN, WENNGLEICH DIE AKTUELLE KRISE IN DER BAUWIRTSCHAFT DIESEN PLAN ZUR HERAUSFORDERUNG MACHT.**



➤ Weitere Informationen





◀ **DEFINITIV FERTIG SIND DIE HÄUSER 14 UND 15 AM NORDÖSTLICHEN ENDE DES CAMPUS: BEREITS IM AUGUST 2021 WURDE DAS EHEMALIGE NORDTORGEBÄUDE ERÖFFNET, IN DEM DAS ABRAHAM GEIGER KOLLEG SOWIE DAS ZACHARIAS FRANKEL COLLEGE IHREN SITZ HABEN. 2022 FOLGTE MIT DER ORANGERIE DAS INSTITUTSGBÄUDE DER JÜDISCHEN THEOLOGIE. ZWISCHEN BEIDEN BEFINDET SICH EINE KLEINE SYNAGOGE – DIE ERSTE IN POTSDAM NACH DEM ZWEITEN WELTKRIEG.**



➤ Weitere Informationen

▶ **DER CAMPUS GOLM HAT SICH VON ALLEN DREI UNI-STANDORTEN IN DEN VERGANGENEN JAHREN AM STÄRKSTEN VERÄNDERT UND WIRD DIES AUCH WEITER TUN: IN DEN KOMMENDEN JAHREN SOLLEN UNTER ANDEREM ZWEI LEHRAMTSGBÄUDE ENTSTEHEN. INSGESAMT WIRD DER CAMPUS, SO DER PLAN, IN DEN NÄCHSTEN 20 JAHREN VON JETZT 67.000 AUF 90.000 QUADRATMETER NUTZFLÄCHE ANWACHSEN.**



◀ **WAS LANGE WÄHRT, WIRD HOFFENTLICH GUT: DAS MIT EU- UND LANDESMITTELN GEBAUTE HAUS 32, KÜNFTIG SITZ DES FORSCHUNGS- UND TECHNOLOGIEZENTRUMS „EARTH & ENVIRONMENT CENTRE“ (EEC) SOWIE DES ZENTRUMS FÜR NATURSTOFFGENOMIK (NSG), SOLL NUN ZUM MAI 2024 FERTIGGESTELLT WERDEN. AUCH HIER HATTE DIE BAUKRISE FÜR ERHEBLICHE VERZÖGERUNGEN GESORGT.**



▶ **VON DEN HISTORISCHEN GEBÄUDEN AUF DEM CAMPUS GOLM SIND INZWISCHEN VIELE SANIERT, BIS AUF DAS HAUS 5, IN DEM SICH UNTER ANDEREM DER GRÖSSTE HÖRSAAAL DES STANDORTS BEFINDET. DAS WIRD SICH ÄNDERN! 2025 SOLL EIN INTERIMSCONTAINER MIT ACHT SEMINARRÄUMEN ERRICHTET WERDEN, DAMIT DAS HAUS FÜR DIE GEPLANTE SANIERUNG FREIGEZOGEN WERDEN KANN.**



UNI MACHT SCHULE

Chaos im Kopf

Was ADHS mit Betroffenen macht und wie sie damit umgehen können



**MATTHIAS
ZIMMERMANN**

Karol sitzt ganz hinten in der Klasse, wiegt sich auf seinem Stuhl hin und her und spielt mit seinem Stift. Ab und zu schaut er aus dem Fenster, als träume er, dann wieder zur Tafel. Sein Blick wirkt fragend, manchmal gelangweilt. Als die Lehrerin bemerkt, dass er nicht wie die anderen Kinder an seiner Aufgabe arbeitet, geht sie zu ihm, spricht ihn an. Karol hat ADHS, eine Aufmerksamkeitsdefizit-/Hyperaktivitätsstörung. Keine Seltenheit in Deutschland: Aktuell soll jedes zwanzigste Kind betroffen sein, wobei es mindestens doppelt so viele Jungen wie Mädchen sind. „Von ADHS spricht man bei Kindern, die dauerhaft und deutlich stärker als andere unaufmerksam sind und sich nicht länger auf etwas konzentrieren können“, erklärt Timo Hennig. Der Professor für Inklusionspädagogische Psychologie befasst sich seit einigen Jahren mit Menschen, die davon betroffen sind. Manche seien nur verträumt, andere auch hyperaktiv, könnten nicht stillsitzen und reagierten impulsiv – was nicht selten als aggressives Verhalten fehlinterpretiert werde.



Am wichtigsten ist, dass die Kinder spüren, sie werden geliebt und nicht nur kritisiert.

ADHS hat einen schlechten Ruf

Fakt ist: ADHS hat einen schlechten Ruf, vor allem im schulischen Kontext. Hier wird die Störung meist zuerst entdeckt – weil es betroffenen Kindern schwerfällt, die Anforderungen des

Schulsystems zu erfüllen: länger stillsitzen und auf eine Aufgabe fokussieren. Folglich kommen sie beim Lernen nur langsam voran. Außerdem seien die Lehrkräfte häufig überfordert, wenn Kinder mit ADHS aus dem Raster fallen und augenscheinlich den Unterricht stören. Die Folge: Sie gelten als schlechte Schüler*innen und Störenfriede. „Dabei sind Kinder mit ADHS oft durchaus leistungsfähig, haben besondere Kompetenzen – können sie aber in unserem Schulsystem nur schlecht abrufen“, sagt Timo Hennig. Deshalb forscht der Wissenschaftler schon länger dazu, wie Schüler*innen mit ADHS geholfen werden kann. Er hat sogar eine Handreichung mit sieben einfachen Maßnahmen entwickelt, die erwiesenermaßen helfen.

Bislang bleibt es zumeist Aufgabe der Eltern betroffener Kinder, das Problem „in den Griff zu bekommen“. Als Kinder- und Jugendlichenpsychotherapeut rät Timo Hennig dazu, sich professionelle Hilfe zu holen: zunächst beim Kinderarzt und nach gesicherter Diagnose mit einer Psychotherapie. Dabei sollten die Eltern stets eingebunden bleiben. Denn sie müssen wie ihre Kinder lernen, was für diese gut ist, etwa mit Elterntrainings für die einen und Verhaltenstrainings für die anderen. „Wichtig ist, für die Kinder Strukturen zu schaffen, Regeln und Grenzen zu setzen, die ihnen Orientierung geben“, so der Forscher. „Mindestens ebenso wichtig ist es aber, die Stärken des Kindes zu sehen und ihnen zu ermöglichen, sie

selbst zu erfahren. Neben Strukturen muss es aber auch Freiheiten geben. Am wichtigsten aber ist, dass die Kinder spüren, sie werden geliebt und nicht nur kritisiert.“

Im Idealfall ist auch die Schule „mit an Bord“, klärt Lehrkräfte auf und schafft geeignete Lernumgebungen – beispielsweise mit den einfachen Maßnahmen, die Timo Hennig und sein Team in ihrer Übersicht zum „Nachteilsausgleich“ zusammengestellt haben.

Nicht allein ein Kindheitsproblem

Das Zusammenwirken von Eltern, Schulen mit medizinischer und therapeutischer Betreuung hält der Forscher für essenziell, wenn es den Kindern gelingen soll, sich langfristig mit ihrem Anderssein und den Einschränkungen zu arrangieren. Denn tatsächlich sind nicht nur Kinder und Jugendliche betroffen, immer häufiger erhalten auch Erwachsene die Diagnose ADHS. „Lange dachte man, die Störung sei auf das Kindesalter beschränkt“, so Timo Hennig. „Aber das Chaos im Kopf gibt es auch später noch.“ Deshalb forscht er mit seinem Team zu ADHS in mehreren Lebensphasen – von der Grundschulzeit bis zum Studium. Beispielsweise untersucht Doktorandin Rieke Köpke weitere Ansätze für Nachteilsausgleiche: „Aktuell schauen wir, ob es Kindern

hilft, wenn sie beim Lernen Kopfhörer tragen, auf denen sie weißes Rauschen hören“, so Hennig. Denn inzwischen weiß man, dass ADHS-Betroffene auch unterstimuliert sein können. „Sie zappeln also, um sich zu stimulieren – und wir wollen schauen, ob das weiße Rauschen diese Funktion etwas übernehmen kann.“ Außerdem entwickelt Alina Vogl, eine zweite Doktorandin, ein Gruppenangebot für Kinder mit ADHS, das ihnen beim Umgang mit unangenehmen Gefühlen und ihrer Impulsivität helfen soll. Eine Kombination aus Forschungsprojekt und Hilfsangebot für junge Erwachsene hat Timo Hennig von der Universität Hamburg mitgebracht, von wo er 2023 nach Potsdam kam: In kleinen Gruppen, angeleitet von Timo Hennig sowie einer weiteren Therapeutin, können Studierende sich austauschen – über Probleme bei der Selbstorganisation oder mit Impulsivität und unangenehmen Gefühlen, Schwierigkeiten in sozialen Beziehungen oder ihre Erfahrungen mit ADHS allgemein. Hennig begleitet die Gruppe nicht nur als geschulter Therapeut, sondern auch als Wissenschaftler. Nicht zuletzt behält er aus inklusionspädagogischer Sicht stets die Lehrkräfte im Blick und die Frage, wie seine Forschungsergebnisse den Weg in die Schulen finden. Deshalb ist ihm die Sensibilisierung der Lehrer*innen von morgen besonders wichtig: „Unsere Untersuchungen und Erfahrungen zeigen, dass es für Kinder mit ADHS wichtig ist, dass sie Menschen haben, die ihnen offen und liebevoll begegnen, an sie glauben und ihre Stärken sehen. Das können die Eltern, aber auch eine Lehrkraft sein. Das bewirkt unglaublich viel!“



PROF. DR. TIMO HENNIG



➔ 7 Tipps zum Nachteilsausgleich für Kinder mit ADHS



Fotos: © Kevin Ryl (3)



NAHAUFNAHME

Die Revolution steht vor der Tür

Die Humboldt-Professorin Ariel Dora Stern forscht an den Schnittstellen von Medizin und Ökonomie



HEIKE KAMPE

Ursache ist nur eine kleine Veränderung im Erbgut, die Folgen sind dramatisch: Bei der Erbkrankheit Beta-Thalassämie produzieren die betroffenen Patienten zu wenig bis gar keinen roten Blutfarbstoff oder bauen ihn zu schnell ab. Schon im Säuglingsalter bricht die Krankheit aus. Die Kinder haben Wachstumsstörungen, Knochenveränderungen und Anämie, ihre Milz und Leber sind vergrößert. „Es ist eine sehr schwere Krankheit, die mit Bluttransfusionen und Stammzelltransplantation behandelt wird. Das kostet bis zu 100.000 Euro pro Jahr und Person“, erklärt die Wissenschaftlerin Ariel Dora Stern. Die kleinen Patienten müssen regelmäßig viel Zeit im Krankenhaus verbringen.

Seit Kurzem gibt es aber Hoffnung auf Heilung: dank einer neuen Gentherapie. Die fehlerhaften Gene in den Knochenmark-Stammzellen sollen mit der Genschere CRISPR-Cas9 „repariert“ werden. Die Therapie ist aufwendig und sehr teuer, verspricht aber lebenslange Heilung.

Für die Betroffenen ein Segen, der dem Gesundheitswesen auf lange Sicht hohe Kosten erspart.

Das Problem: Solche Fälle sind im Bezahlungssystem unseres Gesundheitswesens derzeit nicht vorgesehen. „Die Krankenkassen wissen teilweise gar nicht, wie sie damit umgehen sollen“, erklärt die Gesundheitsökonomin, die seit April als Humboldt-Professorin an der gemeinsamen Digital Engineering Fakultät der Universität Potsdam und des Hasso-Plattner-Instituts (HPI) lehrt und forscht. Gentherapien sind nur ein Ausschnitt aus dem großen Bild eines sich wandelnden Gesundheitssystems. Wenn es Schritt halten will mit den medizinischen und technologischen Fortschritten, muss es sich anpassen und alte Strukturen hinter sich lassen.

Zum Wohle der Patienten

Gentherapien, personalisierte Medizin und Präzisionsmedizin, neue Diagnosemethoden mithilfe von KI-Algorithmen oder Monitoring von

chronisch Erkrankten mit Smartwatches und anderen digitalen Sensoren in Echtzeit – all das und noch viel mehr gehört zu diesem Fortschritt, der allerdings auf Institutionen trifft, die noch nach den Regeln des vergangenen Jahrhunderts funktionieren. Wie Krankenhäuser organisiert, Dienstleistungen im Gesundheitsbereich vergütet oder medizinische Produkte reguliert werden, sei noch nicht auf die neuen Möglichkeiten zugeschnitten, betont Stern.

In diesem spannenden Forschungsfeld – an den Schnittstellen zwischen Naturwissenschaften, Medizin, Innovationen und Wirtschaft – arbeitet Ariel Dora Stern, die zuvor als Associate Professor an der Harvard Business School sowie als Faculty im Harvard-MIT Center for Regulatory Science lehrte und forschte. Wie wird das Gesundheitssystem fit für die Zukunft? Welche Anreize für Innovationen gibt es? Wie kann künstliche Intelligenz zum Wohle der Patientinnen und Patienten genutzt werden? Ariel Dora Sterns Forschung dreht sich um alle diese Fragen. Besonders wichtig ist der Ökonomin dabei, welche Anreize notwendig und erfolgversprechend sind, um Kliniken und Praxen ins digitale Zeitalter zu führen. Welche Softwareprodukte etwa nutzen an welchen Stellen und was wird benötigt, um sie zu etablieren? „Es gibt schon jetzt wahnsinnig gute Tools, die vielen helfen könnten. Aber

wie wir diese Anwendungen sicher einführen, optimal zum Patientenwohl einsetzen und angemessen vergüten, müssen wir erst noch herausfinden“, erklärt sie.

„Schicke Ideen müssen auf den Markt gebracht werden“, sagt die Wissenschaftlerin und baut dafür auch den Kontakt zur Startup-Szene auf. Denn gerade von jungen Unternehmen kämen oft die besten Ideen für neue Technologien im Gesundheitswesen. Potsdam bietet dafür ideale Voraussetzungen, denn in der Region sei das Startup-Ökosystem im Bereich Digital Health sehr stark und wächst, an Uni und HPI werden mit dem Masterprogramm Digital Health Studierende sehr gut ausgebildet und durch weiterführende Programme auch unternehmerisch gefördert. Wichtig ist für Ariel Dora Stern der enge Kontakt zur Gesundheitspolitik. In Berlin werden schließlich die Regeln und Gesetze aufgestellt, nach denen ein künftiges Gesundheitssystem arbeiten soll.

Erfolgreiche Geschäftsideen

Als Professorin will sie ihren Studierenden vermitteln, dass die Chancen für gute Businessmodelle im Gesundheitswesen besonders groß sind, es für eine erfolgreiche Geschäftsidee im Digital-Health-Bereich aber auch einiges zu beachten gilt: „Man muss das System verstehen, wissen, wie es reguliert ist und wer was bezahlt. Wem hilft das Produkt weiter, das ich entwickelt habe? Um das zu verstehen und sinnvolle Produkte zu entwickeln, muss man interdisziplinär und mit Medizinern, Krankenhäusern, Krankenkassen, Innovatoren und etablierten Firmen zusammenarbeiten.“

Wenn Ariel Dora Stern den Kopf freikriegen muss, geht sie gern aufs Eis: Beim Pirouetten drehen, Springen und Rückwärtslaufen kann sich die zweimalige US-Universitäts-Meisterin bestens entspannen und den geistigen Akku aufladen. Ab und an steht sie auch auf dem Snowboard, läuft einen Halbmarathon, macht Yoga und fährt Fahrrad. „Sport ist für mich tatsächlich ein sehr wichtiger Ausgleich.“ Was braucht sie noch, um gut arbeiten zu können? „Viel Kaffee“, sagt sie lachend. „Und ein großes Team um mich herum. Allein im Büro hinter geschlossenen Türen zu sitzen, ist nicht mein Ding.“ Die Revolution im Gesundheitswesen, davon ist die Forscherin überzeugt, steht ganz am Anfang. „Wir beginnen gerade erst zu entdecken, was alles möglich sein wird. Aber das ist auch das Spannende daran.“



Um sinnvolle Produkte zu entwickeln, muss man mit Medizinern, Krankenhäusern, Krankenkassen, Innovatoren und etablierten Firmen zusammenarbeiten.

Foto: © Sandra Scholz

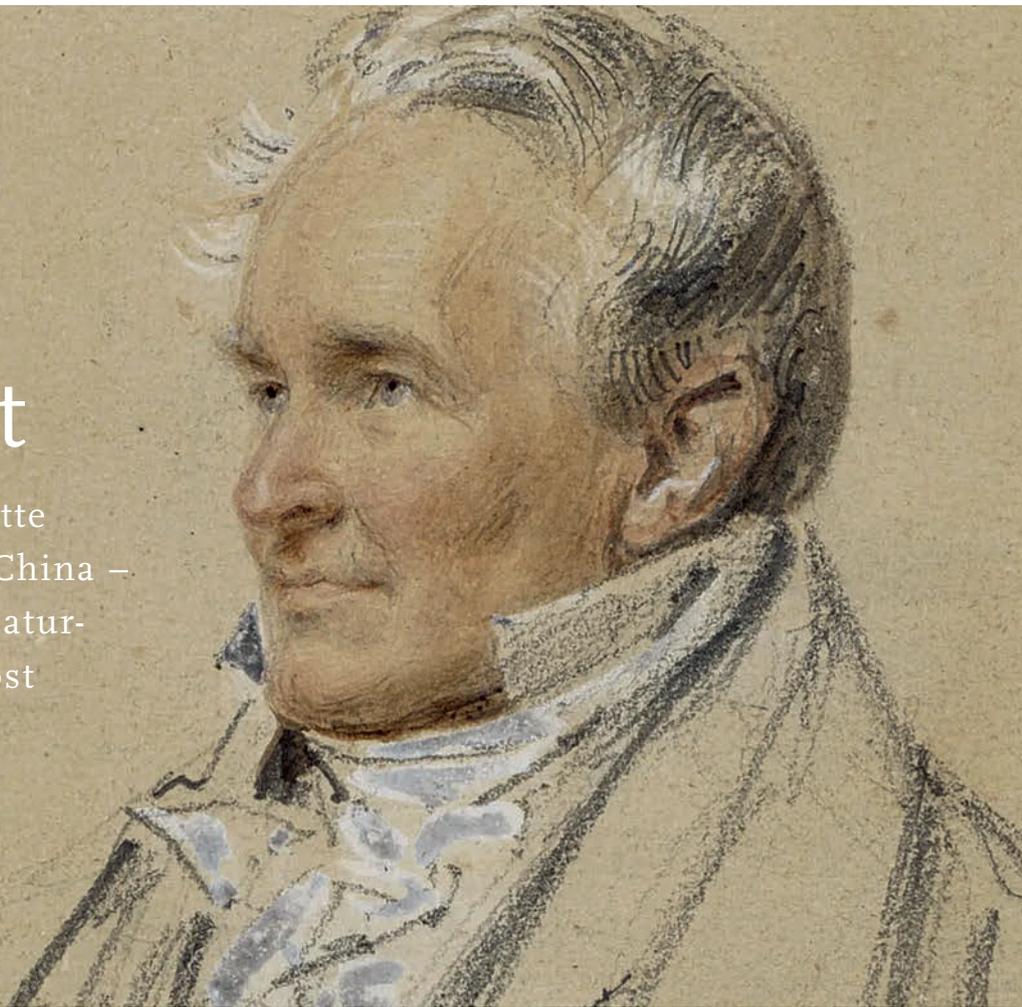


PROF. DR. ARIEL DORA STERN

FORSCHUNG

Land der Sehnsucht

Der Romanist Ottmar Ette bringt Humboldt nach China – an einen Ort, den der Natur- und Kulturforscher selbst nie bereist hat



DR. JANA SCHOLZ

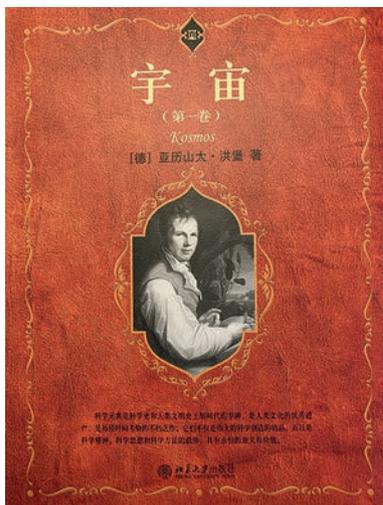
Ottmar Ette friert, er ist durch den verschneiten Park Sanssouci zur Universität spaziert. „Ich komme gerade aus Kuba zurück, dort war es 31 Grad warm“, erzählt er.

Der Potsdamer Emeritus hatte einen Vortrag zum kubanischen Autor José Martí gehalten, über dessen Werk er vor Jahrzehnten promovierte. Eine nostalgische Erfahrung für den Romanisten, der vor 42 Jahren zum ersten Mal Kuba besuchte. Ottmar Ette ist es gewohnt, zwischen den Klimazonen und Kontinenten, zwischen den Welten und den Jahrhunderten zu wandern. Seit 2015 leitet er das bis 2033 laufende Langzeitprojekt „Alexander von Humboldt auf Reisen – Wissenschaft aus der Bewegung“ an der Berlin-Brandenburgischen Akademie der Wissenschaften. Er ist dem Natur- und Kulturforscher auf den Fersen, nicht nur vom Schreibtisch aus, sondern er ist, wie Humboldt selbst, immer in Bewegung. Doch Ette zieht es nun in eine Region, die Humboldt persönlich nicht betreten hat, wenn er sie auch von Europa aus erkundete: China. Für seine russisch-sibirische Reise brach der Gelehrte 1829 in Berlin auf, kam über das Baltikum, Sankt Petersburg und Moskau durch Sibirien bis zum Altai-Gebirge. Dort machte

er, entgegen der Vorgaben des russischen Zaren, einen Abstecher an die chinesische Grenze, traf auf chinesische Beamte und reiste weiter in den Südlichen Ural, zum Kaspischen Meer und wieder zurück nach Sankt Petersburg. Die Verbindungen des Forschers mit dem Chinesischen Reich interessierten Ottmar Ette so sehr, dass er vor drei Jahren an der Hunan Normal University in Changsha das Forschungszentrum „Humboldt Center for Transdisciplinary Studies (HCTS)“ gründete. Im Interview berichtet er von seinen Erfahrungen und dem wachsenden Interesse chinesischer Wissenschaftler*innen an Humboldt.

Alexander von Humboldt war niemals in China. Was verband ihn dennoch mit dem chinesischen Reich?

Nach seiner Rückkehr von der Reise in die amerikanischen Tropen im Jahr 1804 war es Humboldts Lebensstraum, Zentralasien zu erkunden. Er nahm in der Folgezeit mehrfach Kontakt zu den Briten auf. Doch die hüteten sich, ihn nach Britisch-Indien zu lassen, da er zuvor den spanischen Kolonialismus stark kritisiert hatte. Er lebte nun fast ein Vierteljahrhundert in Paris und



ERSTE CHINESISCHE AUSGABE VON HUMBOLDTS "KOSMOS"

Fotos: © Franz Krüger, Kupferstichkabinett der Staatlichen Museen zu Berlin – Preußischer Kulturbesitz (o.); Ottmar Ette (u.)

bereitete sich von dort auf die Reise nach Asien vor: Der Gelehrte hatte Kontakt mit Sinologen und informierte sich über den chinesischen Bergbau, über Mythologie, Feste und Gebräuche des Reiches, aber auch über das geografische Wissen Chinas, das weit besser war als das der Griechen oder Römer und der europäischen Welt bis ins Mittelalter. Als er 1829 immerhin bis zur chinesischen Grenze kam, tauschte er Geschenke mit Beamten der Qing-Dynastie aus, unter anderem einen der klassischen Romane der chinesischen Literatur, der uns sogar erhalten geblieben ist.

Welche Bedeutung hat seine russisch-sibirische Reise für uns heute?

Zwar steht heute die amerikanische Reise im Vordergrund. Aber Humboldts jahrzehntelange Beschäftigung mit Asien ist wichtig, um zu verstehen, wie er globale Visionen entwickelte – etwa Prognosen zum Klimawandel. Unser Verständnis von Isothermen, mit deren Hilfe auf meteorologischen Wetterkarten die Gebiete gleicher Temperatur gekennzeichnet werden, geht auf den Naturforscher zurück. Auf seinen Überlegungen basieren unsere Weltklimakarten. Humboldt hatte sich schon damals für die Einrichtung weltweiter Messstationen eingesetzt. Die Texte von der russisch-sibirischen Reise sprechen auch von den Veränderungen des Klimas durch die Bodenerosion, ähnlich wie auf der amerikanischen Reise, als er die industriellen Gase, die in die Atmosphäre gelassen wurden, beobachtet hatte. Er erkannte, dass der Umgang der Menschen mit der Natur kulturell bedingt ist. Humboldt konnte solche Verbindungen präzise wahrnehmen, weil er Kultur und Natur zusammendachte. Auf diese Konstellation driften wir langsam wieder zu, weil sich ihre Trennung in der westlichen Wissenschaft als Fehler herausstellt: Zur Bewältigung der Klimakrise müssen wir die Kulturwissenschaften heranziehen.

Wie entstand die Idee, Alexander von Humboldt in China bekannt zu machen?

Das Forschungszentrum ist vor gut drei Jahren gegründet worden, und zwar ausschließlich aus chinesischen Mitteln. Die deutsche Wissenschaftspolitik ist zunehmend krisenabhängig und ich wollte etwas schaffen, das von den deutsch-chinesischen Beziehungen unabhängig ist. Ich habe zunächst Kontakte aufgebaut zu Germanistiken an Universitäten in Shanghai, Peking und Chongqing und versucht, in Vorträgen und Workshops an

Humboldt heranzuführen. In China wurde seine amerikanische Reise 1832 rezipiert, im 20. Jahrhundert spielte er jedoch keine Rolle. Alle chinesischen Kolleginnen und Kollegen rieten mir deswegen vom Aufbau eines Forschungszentrums ab: Der deutsche Forschungsreisende sei für das Land nicht interessant. Eine solche Einschätzung spornt mich an, denn sie ist ein sicheres Indiz, dass es da etwas Interessantes zu erforschen gibt. Und im Oktober 2023 haben wir den ersten Humboldttag gefeiert – mit drei Vorträgen aus Deutschland und fünf aus China. Wir konnten drei Promotionsstipendien einrichten, inzwischen hat die Übersetzerin Gao Hong außerdem Humboldts Werk „Kosmos“ übertragen. So wie es aussieht, werden sieben bis acht weitere seiner Werke ins Chinesische übersetzt. Das ist eine traumhafte Situation.

Sie haben die schwierigen Wissenschaftsbeziehungen zwischen Deutschland und China angesprochen. Haben Sie Sorgen, zwischen die Fronten zu geraten?

Die politischen Auseinandersetzungen haben so direkte Auswirkungen auf die wissenschaftliche Betätigung, dass einem das Blut in den Adern gefriert. Konflikte werden zunehmend auf politisch-wirtschaftlicher Ebene ausgetragen. Dieses Problem bestand auch immer schon, was meine wissenschaftlichen Beziehungen zu Kuba betrifft. Ich habe jedoch überhaupt keine Angst, zwischen die Fronten zu geraten. Humboldt ist hier ein sicherer Hafen. Und die Chinesinnen und Chinesen haben ein riesiges Interesse an europäischen Partnern.

Nach so vielen Jahren der wissenschaftlichen Auseinandersetzung – besteht die Gefahr, dass Sie Humboldt eines Tages überdrüssig werden?

Bei Humboldt geht es mir wie bei José Martí: Es gibt immer Neues zu entdecken! Wissenschaft ist einfach faszinierend. Wenn ich irgendwann nicht mehr in der Lage sein sollte zu forschen, weiß ich, dass es viele andere Menschen gibt, an die ich den Enthusiasmus für die Wissenschaft weitergeben konnte. Und so lange ich lebe, wird auch meine Faszination für die Forschung bleiben. Mein Ziel ist es, die Verbindung zwischen Potsdam und China zu stärken, und inzwischen hängt das Interesse an Humboldt in Fernost nicht mehr von mir ab. Genügend chinesische Forschende tragen die Flamme weiter.



PROF. DR. OTTMAR ETTÉ



Zur Bewältigung der Klimakrise müssen wir die Kulturwissenschaften heranziehen.

EXPERTE IM GESPRÄCH

„Das Grundgesetz hat sehr früh wegweisende Freiheiten verankert“

Prof. Dr. Frank Bösch zum Jubiläum der bundesdeutschen Demokratie



DR. JANA SCHOLZ

Mit dem Grundgesetz wurde vor 75 Jahren unsere Demokratie begründet. Frank Bösch ist Direktor des Leibniz-Zentrums für Zeithistorische Forschung Potsdam (ZZF) und Professor für deutsche und europäische Geschichte des 20. Jahrhunderts an der Universität Potsdam. Im Interview beschreibt er, was die deutsche Verfassung auszeichnet und wie die Umsetzung der dort festgeschriebenen Rechte oftmals erst erkämpft werden mussten.

„Die Freiheit der Person ist unverletzlich“ – so heißt es in Artikel 2.2 des Grundgesetzes. Welche Bedeutung kam der Freiheit bei der Begründung der Demokratie vor 75 Jahren zu?

Das Grundgesetz (GG) hat früh wegweisende Freiheiten verankert. Es war 1949 viel fortschrittlicher, viel liberaler als die Gesellschaft der 1950er-Jahre und vor allem als die meist konservativen

leitenden politischen Beamten in den Ministerien. Das GG wurde von den Deutschen selbst im sogenannten Parlamentarischen Rat verfasst, doch die Westalliierten mussten die Verfassung absegnen. So war Freiheit bei der Entstehung des GG ein antikommunistisch aufgeladener Schlüsselbegriff, der in Konkurrenz zur „Gleichheit“ im Sozialismus angeführt wurde. Die Grundrechte in Artikel 1 bis 19 gewähren individuelle Freiheiten wie die Pressefreiheit, Meinungsfreiheit, das Postgeheimnis oder die Unverletzlichkeit der Wohnung. Diese wurden jedoch schon in den 1950er Jahren eingeschränkt, etwa wenn Menschen kommunistischer Aktivitäten verdächtigt wurden.

Wie setzte sich der Parlamentarische Rat zusammen?

Die 65 Mitglieder waren von den Landesparlamenten gewählt worden. Nur vier von ihnen waren Frauen. Der Parlamentarische Rat hatte als Grundlage wiederum einen Entwurf vom Verfas-



23. MAI 1949: KONRAD ADENAUER (3. V. L.) VERKÜNDET DAS GRUNDGESETZ. MIT DABEI AUCH HELENE WEBER (L.), EINE DER VIER FRAUEN IM PARLAMENTARISCHEN RAT



PROF. DR. FRANK BÖSCH

sungskonvent in Herrenchiemsee erhalten und debattierte diesen nun. Da im Rat Vertreter der unterschiedlichen Parteien saßen – neben CDU/CSU und SPD auch FDP, KPD, DP und Zentrum –, gab es um die Ausgestaltung einiger Paragraphen ein hartes Ringen. Der Parlamentarische Rat war ein Provisorium, da die Ostdeutschen nicht mit über die Verfassung abstimmen konnten. Ebenso trägt auch das GG bis heute seinen provisorischen Namen und heißt nicht wie üblich „Verfassung“.

Sie nannten das Grundgesetz im Vorgespräch „großartig“. Was zeichnet es aus?

Das GG hat sich vor allem im Hinblick auf das Gefüge politischer Organe bewährt, also das Zusammenspiel von Bundesregierung, Bundestag, Bundesrat und Bundesverfassungsgericht. Die gestärkte Stellung des Bundeskanzlers, der nur unter erschwerten Bedingungen durch ein Misstrauensvotum abgewählt werden kann, war mit Blick auf die Weimarer Republik ein wichtiger Schritt. Aber auch das in der Praxis gewachsene Zusammenspiel zwischen Bundespräsident und Kanzler sowie die Beteiligung der Parteien in diesem Gefüge haben sich bewährt. Nicht zuletzt erwiesen sich die Freiheitsrechte langfristig als wegweisend, auch wenn anfangs die dort genannten Formen von Gleichheit und Freiheit so noch nicht umgesetzt wurden. Was etwa die Gleichstellung betrifft, war das GG in der Anlage sehr gut: „Männer und Frauen sind gleichberechtigt.“ Der Artikel ist ein Erfolg der vier Frauen im Parlamentarischen Rat, aber auch die SPD hat Gleichberechtigung gefordert, während Parteien wie die CDU ihn blockierten. Doch das Strafgesetzbuch und das Bürgerliche Gesetzbuch (BGB) aus der Kaiserzeit mit seiner patriarchalen Familienstruktur bestanden weiter fort, da der Bundestag die Überarbeitung verschleppte. Das Letztentscheidungsrecht des Mannes in Fragen der Ehe und der Familie beispielsweise wurde erst 1957 mit ganz knapper

Mehrheit im Bundestag abgeschafft, und das auch nur, weil einzelne Frauen aus der Union ausscheren. Erst 1977 erfolgte der Abschied vom Leitbild der Hausfrauenehe im BGB. Der Gegensatz zwischen der Präzision des GG, das die Gleichberechtigung in vier Worten festschreibt, und deren Umsetzung könnte fast nicht größer sein.

Das Grundgesetz gilt als eine der am häufigsten geänderten Verfassungen der Welt. Seit 1949 ist es rund 60 Mal abgewandelt worden.

Die Ewigkeitsklausel in Artikel 79 legt fest, dass die Grundrechte und die föderale Ordnung in ihrer Intention nicht geändert werden dürfen. Die Hürden für Änderungen sind relativ hoch: Es braucht dafür eine Zwei-Drittel-Mehrheit im Bundestag und im Bundesrat. Und doch wurde fast die Hälfte der Paragraphen modifiziert. Die meisten Änderungen fanden in der Großen Koalition 1966 bis 1969 statt. Das hing mit den sogenannten Notstandsgesetzen zusammen: Es gab großen öffentlichen Protest, weil befürchtet wurde, dass durch sie Grundrechte ausgehebelt werden könnten, etwa die Mobilitäts- oder Pressefreiheit. Damals gingen sehr viele Menschen auf die Straße, auch die 1968er waren sehr stark von diesem Protest getrieben.

Dieses Jahr ist Ihr Buch „Deals mit Diktaturen: Eine andere Geschichte der Bundesrepublik“ erschienen. Welche Beziehungen pflegte die BRD zu Diktaturen?

Für die bundesdeutsche Geschichte wurde bislang die Demokratisierung im Rahmen der Westbindung, die Abgrenzung vom Nationalsozialismus und die spätere Ostpolitik betont. Meine Studie erweitert den Blick auf den oft sehr engen Umgang mit nicht-demokratischen Staaten im Süden seit der Ära Adenauer, wie dem Iran unterm Schah, Franco-Spanien, der griechischen und der südkoreanischen Militärdiktatur, Lateinamerika oder später mit China oder Gaddafis Libyen. Dabei zeige ich, welche Grenzen eine gerade entstehende Demokratie nach dem Nationalsozialismus setzte, wenn sie mit Diktaturen kooperierte: Inwieweit erhielten sie weiter Entwicklungsförderung, Wirtschafts- oder Kapitalhilfe, und was bewirkten öffentliche Proteste oder Menschenrechtsgruppen wie Amnesty International? Die Nachwirkung dieser Kooperationen zeigt sich bis heute.



Das Grundgesetz war 1949 viel fortschrittlicher als die Gesellschaft der 1950er-Jahre.

FRANK BÖSCH

DEALS MIT DIKTATUREN

Eine andere Geschichte der Bundesrepublik



NEU ERNANNT

Extremwetter verstehen

Der neuberufene Physikprofessor Jan Härter erforscht, wie Gewitter miteinander „kommunizieren“



DR. STEFANIE MIKULLA

Gewitterzellen organisieren sich selbst“, sagt Jan Härter. Das klingt zunächst ungewöhnlich, doch Selbstorganisation ist eines der Grundprinzipien für Strukturbildung und Wachstum in der Natur. Unter bestimmten Bedingungen können aus zunächst ungeordneten Bausteinen vielfältige Strukturen wie beispielsweise Kristalle, Zellen oder Wolkenformen entstehen. „Selbstorganisation tritt auch bei Fisch- und Vogelschwärmen auf – und eben bei Gewitterzellen, die sich in sogenannten Clustern gruppieren“, erläutert der Wissenschaftler, der seit 2023 Professor für Klimaphysik am Institut für Physik und Astronomie der Universität Potsdam ist. Zuvor leitete er Forschungsgruppen zu Extremniederschlägen am Niels-Bohr-Institut der Universität Kopenhagen und zu Komplexität & Klima am Leibniz-Zentrum für Marine Tropenforschung, in gemeinsamer Berufung mit der Constructor University Bremen. „Das

Ziel unserer Forschung ist das Verständnis der zugrundeliegenden Mechanismen – wie kommt es dazu, dass sich einzelne Gewitterzellen zu größeren Clustern verbinden?“ Das ist deswegen so relevant, da Gewittercluster in sehr kurzer Zeit extrem viel Niederschlag produzieren und damit gefährliche Sturzfluten auslösen können.

Von Gewitterzellen zu Cold Pools

Für die Betrachtung von Gewitterclustern muss man zunächst verstehen, wie eine einzelne Gewitterzelle funktioniert. Damit sich ein Gewitter zusammenbrauen kann, sind eine mit der Höhe stark abnehmende Temperatur und eine erhöhte Luftfeuchtigkeit in Bodennähe nötig. Wenn diese Bedingungen erfüllt sind, können feucht-warme Luftmassen mit hoher Geschwindigkeit aufsteigen. Der beim Abkühlen kondensierte Wasserdampf bildet Quellwolken und das Kondensieren setzt Wärme frei, welche die Luftmassen weiter in die Höhe treibt – bis zur Tropopause. Diese wichtige Grenzschicht der Erdatmosphäre liegt in einer Höhe von ungefähr elf Kilometern in den mittleren Breiten und 18 Kilometern in den Tropen. Dort verbreitern sich die obersten Quellwolken durch nachströmende Luft und lassen die typische Amboss-Form der Gewitterzelle entstehen. In den Tropen sind Gewitterzellen wesentlich mächtiger als in unseren Breitengraden. Das liegt an der unterschiedlichen Höhe der Tropopause und an den höheren Temperaturen, wodurch die Luft deutlich mehr Feuchtigkeit aufnehmen kann. Niederschlag aus der Gewitterzelle bildet sich nach ungefähr 30 bis 60 Minuten, wenn die anfänglich mikroskopisch kleinen Tröpfchen durch Zusammenstöße groß genug geworden sind, um durch



Ein **Cold Pool** oder Kaltluftsee bildet sich, wenn Niederschlag unter einer Gewitterwolke verdunstet und die dabei abgekühlte, schwere Luftmasse nach unten strömt und sich am Boden verteilt.

PROF. DR. JAN HÄRTER





WETTERSTATION IM SENEGAL

die Schwerkraft nach unten gezogen zu werden. Ein Teil des Niederschlags verdunstet jedoch auf dem Weg wieder, sodass nicht alle Tropfen am Erdboden ankommen. Die Verdunstung kühlt die Luft unter der Gewitterwolke ab, ähnlich wie Schweiß die Haut kühlt, wenn er verdunstet. Diese abgekühlten Luftmassen unter Gewitterwolken bezeichnet man als Cold Pools – sie bilden den Kern von Härter's Forschungsarbeiten.

Im Cold Pool sinkt die kühle, schwere Luft ab, breitet sich am Boden aus und hebt dabei die wärmere, leichtere Luft rundherum an. „Zwischen zwei Cold Pools werden durch die im Randbereich entstehenden Verwirbelungen und die aufsteigende Luft neue Gewitterzellen initiiert“, erklärt Härter. Diese Art der Wechselwirkung von Gewitterzellen untereinander macht ihre Selbstorganisation aus. Sie ist von großer Bedeutung für die Entstehung und Entwicklung von Gewitterclustern: Während eine einzelne Gewitterzelle typischerweise weniger als eine Stunde existiert, können Gewittercluster bis zu 100 Kilometer Durchmesser haben und bis zu zwölf Stunden bestehen bleiben. „Der Zufall spielt bei diesen komplexen Systemen in der Erdatmosphäre eine entscheidende Rolle und es gibt eine starke Abhängigkeit von den Anfangsbedingungen“, ergänzt er.

Atmosphärenmodelle und Messstationen

Die Entwicklung von Gewitterclustern simulieren Jan Härter und sein Team mit numerischen Methoden. „Wir benutzen Klimamodelle, um die zugrundeliegenden Atmosphärenprozesse besser zu verstehen“, sagt er. „Die Kalkulationen für unsere Modelle werden am Deutschen Klimarechenzentrum in Hamburg auf Hochleistungsrechnern durchgeführt, was mehrere Stunden, manchmal sogar Wochen dauert.“ Dabei arbeiten



IM DIENSTE DER FORSCHUNG: EIN ESEL TRANSPORTIERT DIE TECHNISCHE AUSRÜSTUNG.

sie mit Computercodes, die über Jahrzehnte hinweg wachsen und durch verschiedene Arbeitsgruppen immer wieder angepasst und verändert werden.

Um die Computermodelle evaluieren zu können, benötigt man eine gute Statistik der komplexen Extremereignisse aus hochaufgelösten Messdaten. Dafür baut Jan Härter seit Ende 2023 Wetterstationen im Senegal (Westafrika) auf, wo in der Regenzeit regelmäßig besonders große Gewittercluster vorkommen. „Wir arbeiten mit der Universität Dakar zusammen und hoffen, dass wir mit Beginn der nächsten Regenzeit ab Juni 2024 die Cold Pools minutengenau messen können.“ Zehn Stationen stehen bereits, zwölf sollen es entlang einer 100-Kilometer-Strecke insgesamt werden. Ziel ist es, die Statistik der aufgezeichneten Cluster tageweise und über die gesamte Regenzeit mit der Statistik der computersimulierten Cluster zu vergleichen, um ihre Selbstorganisation besser zu verstehen. Die Ergebnisse können dabei helfen, zukünftig Gefahren durch gewitterinduzierte Sturzfluten genauer abzuschätzen.



➔ Weitere Informationen über Neuberufene finden Sie hier.

MEIN ARBEITSTAG

MIT STRUKTUR DURCH DIE WOCHEN



SARAH-MADELEINE AUST

Üblicherweise ist in der Rubrik „Mein Arbeitstag“ der Name auch Programm. Wir schauen Mitarbeitenden der Universität Potsdam über die Schulter und erhalten so Einblick in ihren Arbeitsalltag. Im Gespräch mit Annett Wadewitz hingegen wird schnell klar, dass es weniger um einen typischen Tag als eine typische Woche gehen wird. Und die hat bei der Assistentin für die Professuren für Öffentlichen Sektor, Finanz- und Sozialpolitik (Prof. Dr. Rainald Borck) und Sozialstruktur und soziale Ungleichheit (Prof. Dr. Roland Verwiebe) vor allem eines: Struktur! Planung und Ordnung braucht es auch bei den vielfältigen Aufgaben, Themen und Projekten, die Annett Wadewitz bereits seit 2001 mit viel positiver Energie meistert.



Eine wichtige Rolle spielt der Montag. Wenn andere sich noch wenig motiviert das Wochenende aus den Augen reiben, geht Annett Wadewitz mit voller Energie an die Planung: „Bei mir heißt es: Neue Woche, neues Glück! Ich nutze den Tag vor allem für die Organisation der Aufgaben. Ich kann flexibel entscheiden, ob ich im Homeoffice oder in einem meiner beiden Büros arbeiten möchte. Morgens zwischen 6.30 und 7 Uhr lese ich meine E-Mails, um mich auf den neuesten Stand zu bringen und zu entscheiden, von wo ich arbeite: Dann heißt es Aufgaben, Abgaben und Termine sichten, Wochenpläne für die Auszubildenden schreiben und Sitzungen vorbereiten – sei es für die Teams oder die regelmäßigen Runden für den Austausch unter den Lehrstuhl-Assistenten, Unterlagen sichten für die Gesamtpersonalrats- oder Fakultätssitzungen.“



Dienstag ist für die Lehre vorgesehen – das heißt vor allem, die Dozierenden unterstützen: Kurse in Moodle pflegen, Klausurinformationen einstellen und darauf achten, dass Termine eingehalten und die Lehrevaluationen hochgeladen wer-





ANNETT WADEWITZ (R.) MIT LUISE FUHRHOP

den können. Auch Literaturrecherche oder die Vorbereitung von Klausurterminen gehören dazu. Darüber hinaus bietet Annett Wadewitz eine offene Sprechstunde für Studierende an, die bis auf einen Präsenztermin via Telefon stattfindet. „Ich arbeite jeden Tag für beide Lehrstühle und habe in den vergangenen drei Jahren viele Fortbildungen in Selbstmanagement und Organisation gemacht, was mir in der Koordination der beiden Arbeitsbereiche sehr zugute kommt. Bereichernd ist die Zusammenarbeit mit den Hilfskräften an beiden Lehrstühlen. Gemeinsam haben wir in Coronazeiten einen Blog angeschoben oder im letzten Jahr einen Literaturkurs in Moodle entworfen.“



Um Raum für persönliche Gespräche und direkten Austausch zu haben, die Grundlage für kreatives Brainstorming und gemeinsame Projekte sind, hat sich Annett Wadewitz in der Mitte der Woche einen festen „Block“ vor Ort reserviert. Hier zeigt sich auch, wie sie gleichermaßen als Brückenbauerin zwischen den Lehrstühlen, den Studierenden und den Dozierenden dafür sorgt, dass nichts und niemand „auf der Strecke

bleibt“. „Mein Ansatz ist: Ob heute oder morgen – wir können alle Probleme lösen! Ich bin ein sehr positiver

Mensch und ich arbeite in zwei tollen Teams. Wenn man dann noch zwei verständnisvolle Chefs hat, die einen machen lassen, selbst mitten im Leben stehen und das Vertrauen haben, dann ist das ein gutes Gefühl und ermöglicht ein tolles Arbeiten“, so Annett Wadewitz.



Die Koordination von diversen Terminen und Aufgaben in unterschiedlichen Kalendern, ob Lehrstuhl oder privat, erfordert Konzentration und auch einen Tag ganz ohne Sprechstunde oder offene Türen. Für die Verwaltung der Haushaltsmittel, Personaleinstellungen, Ausschreibungen, Berechnungen und Beschaffungen ist der Donnerstag vorgesehen. „Ich Sorge dafür, dass die Studierenden gut studieren, dass die Lehrenden gut lehren und alle einfach gut arbeiten können“, fasst Annett Wadewitz es lächelnd zusammen. In der Mittagspause trifft sie sich aber auch hier gern mit anderen Assistentinnen und investiert anschließend noch mindestens eine Stunde in ihre ehrenamtliche Tätigkeit als Ausbilderin an der Uni Potsdam.



Der letzte Tag der Woche ist bei Annett Wadewitz dafür reserviert, mit ihren beiden Vorgesetzten auf anstehende Aufgaben zu schauen.

Darüber hinaus sind die beiden Auszubildenden an dem Tag mit ihrer Projektarbeit beschäftigt oder haben Workshops zu Word und Excel, die Annett Wadewitz zum Teil selbst ausrichtet. Die Ausbildung von jungen Menschen ist ihr eine Herzensangelegenheit, die sie zusätzlich zu ihren Assistenzaufgaben wahrnimmt. Dafür hat sie sich Ende 2023 als Ausbilderin zertifizieren lassen. „Mir ist es sehr wichtig, jedes Jahr etwas Neues zu lernen – deswegen war dieser Schein einfach fällig.“ Zwar ist die Anerkennung für die Ausbilder*innen aus ihrer Sicht noch ungenügend, doch insgesamt blickt sie sehr positiv auf ihre Zeit an der Universität Potsdam: „Ich selbst hatte das Glück, an der Uni eine großartige Ausbilderin zu haben. Obwohl ich nicht immer mit allem einverstanden bin, bin ich trotzdem ein großer Fan von diesem Arbeitgeber und dem System Universität. Ich komme morgens zur Arbeit und weiß nie genau, was auf mich zukommt – und das macht die Sache spannend!“



KULTUR

GAMES

HOCH DREI

INTERMEDIAL, INTERDISZIPLINÄR
UND INTERINSTITUTIONELL



SPIELTIPP:

Beim Handygame-Klassiker **Angry Birds** müssen Vögel in Bauten geschleudert werden, um Schweinen den Garaus zu machen. Weil dabei besonders erfolgreich ist, wer die vorgesehenen Abläufe und (Software-) Architekturen erkennt, können Spielende etwas über Computerspiele lernen.



Aus Einsen und Nullen entstehen einzigartige Welten. So manche*r taucht fast täglich in die Pixellandschaften ein – zum Häuserausstatten, Autorennfahren oder Schätzegewinnen. Auch hinter den Mauern der Uni Potsdam schlummern Kostbarkeiten – nämlich ein wahrer Gaming-Schatz. Für dessen Aufbewahrung und Erforschung ist das Digital Games Research Center, kurz DIGAREC, zuständig. Prof. Dr. Sebastian Möring als ehemaliger und Prof. Dr. Jan Distelmeyer als amtierender Leiter teilen diesmal in der Reihe „Popkultur hoch drei“ ihr Wissen zu Computerspielen, damit Sie als Lesende unabhängig von Ihrem Wissenslevel für das nächste Gespräch zum Thema gewappnet sind.



COMPUTERSPIELE FÜR ...

... LEVEL 1:
FÜR ANFÄNGER*INNEN
AKA NOOBS

Von Candy Crush oder Minecraft hat bestimmt jede*r schon gehört. Aber was ist eigentlich ein Game? Einfache Antwort: „Es sind Spiele auf der Basis von Computertechnik“, sagt Jan Distelmeyer. Ausführlicher gesprochen sind sie Zeichensysteme wie Bücher oder Filme. Aber eine Eigenschaft unterscheidet sie von den restlichen Medien: „Computerspiele sind Texte, die man durchschreiten kann, wenn man Arbeit investiert“, sagt Sebastian Möring. „Der eigene Aufwand wird bewertet.“ Dabei ist es unerheblich, ob die Spieler*innen auf dem PC oder dem Handy agieren. Die Mindestanforderung ist lediglich, dass sie mit Controller oder Tastatur umgehen können, um in das Medium einzutauchen. Wer keine Ahnung vom digitalen Spielen hat, wird im Gaming-Jargon als „Noob“ bezeichnet, was die Kurzform von „newbie“, zu Deutsch „Neuling“, ist. Auch wenn der Begriff unter Spieler*innen negativ behaftet ist, sind sich die beiden Medienwissenschaftler einig: „Wir sind Fans von Noobs. Mit unseren Seminaren wollen wir gerade Studierende mit wenig Berührungspunkten für die Game Studies begeistern“, so Sebastian Möring.



... LEVEL 2: FÜR FORTGESCHRITTENE

Computerspiele haben mehr Jahre auf dem Buckel, als man zunächst vermuten mag. Bereits Ende des 18., Anfang des 19. Jahrhunderts tauchte die erste Vorform auf, weiß Sebastian Möring, und das sogar in unserer Region: Preußische Generäle sollten spielerisch in Kriegsführung ausgebildet werden. Dafür bekamen Truppen, Einheiten und Terrains Werte zugeteilt. Neben den zwei imaginären Kriegsparteien gab es eine Person, die verschiedene Aktionen und Spielzüge verrechnete. Der sogenannte „Vertraute“ war damit ein analoger „Personal Computer“.

In den letzten 40 Jahren unterlagen die Spiele – in Thematik und vor allem Hardware – einem historischen Wandel: Was früher noch analog auf CD-Roms oder anderen Datenträgern gespeichert wurde, ist in Zeiten digitaler Vertriebsplattformen wie Steam, auf dem die Spiele einfach downgeloadet werden können, längst überholt. Jan Distelmeyer fasst die Schnellebigkeit des Mediums so zusammen: „Die 15-Jährigen heutzutage fragen sich, wenn sie eine CD-ROM sehen: Was ist das?“

... LEVEL 3: FÜR KENNER*INNEN

Was beschreibt das Wort „Gameplay“ genau – ein Gefühl oder eine Spielstruktur? Wie abschätzig ist der Begriff „Walking Simulator“? „Sich den Begriffen der Game Studies zu nähern, ist oft so schwer, wie den Medienbegriff einzugrenzen“, sagt Jan Distelmeyer und gesteht der wissenschaftlichen Beschäftigung mit Games eine große Schnittmenge mit den Medienwissenschaften zu. Die Begrifflichkeiten befinden sich – wie das Medium selbst – im stetigen Fluss: Schlagworte wie „Interaktivität“ oder „Endgegner“, die in den 1990er-Jahren geprägt wurden, seien heute nicht mehr bestimmend. Also Achtung, wenn Sie in der nächsten Gesprächsrunde nicht als Noob auffallen wollen.

Eines ist klar: „Die einzig logische Form, Computerspiele zu untersuchen, ist interdisziplinär“, sagt Sebastian Möring. So erklärt sich auch, dass das DIGAREC als hochschulübergreifende Forschungseinrichtung gegründet wurde, die zwischen der Universität Potsdam, der Fachhochschule Potsdam und Forschenden weiterer Institutionen im Raum Brandenburg und Berlin besteht. Das Zentrum richtet Konferenzen zur Computerspielforschung aus, gibt eine eigene Publikationsreihe heraus und kümmert sich darum, Spiele zu archivieren, die Studierende und Forschende zu Untersuchungszwecken spielen können. Das DIGAREC-Team geht aber auch bewusst über konventionelle Forschungsformen hinaus: Sebastian Möring hat beispielsweise eine interaktive Ausstellung zur „Ingame Photography“ gestaltet. Dort sind Bildschirmfotos von Spielen zu sehen, die er zusammen mit Studierenden von 2016 bis 2020 aufgenommen hat. Bis heute führt er auf Anfrage hindurch und zeigt so, dass Computerspiele ästhetisch erfahrbar sind.



LUISA AGROFYLAX



SPIELTIPP:

In **Portal 2** lösen die Spielenden Rätsel in den Räumen einer Forschungseinrichtung. Per „Portal Gun“ entstehen Tore, durch die Gamer*innen die Spielfigur oder Gegenstände befördern können, um das Level zu knacken.



SPIELTIPP:

In dem Shooter-Game **Deathloop** übernehmen die Spielenden die Rolle einer*s Revolverhelden*in, die nur von einer mysteriösen Insel entkommen kann, wenn sie innerhalb eines Tages alle acht „Endgegner*innen“ erledigt.

Wer selbst einmal durch die Ausstellung laufen möchte, kann sie sich hier anschauen:



SO FORSCHE ICH

Von kleinen und großen Wildtierkorridoren



Der Verbund der Lebensräume von Wildtieren ist heutzutage so stark von Zerschneidung und Beeinträchtigung der Landschaft gestört wie nie zuvor. Zu den Ursachen zählen Urbanisierung und Zersiedlung, Straßenausbau, Monokulturen und die Mechanisierung in einer Land- und Forstwirtschaft, in der sich immer weniger Menschen um immer größere Gebiete kümmern – um nur einige Gründe zu nennen. Doch ein widerstandsfähiges Ökosystem basiert auf der Bewegung von Tieren, Pflanzen und Pilzen und damit auf dem Austausch von Ressourcen und Informationen, nicht zuletzt auch genetischer Art. Wenn wir weiterhin auf einem gesunden Planeten leben wollen, müssen wir dafür sorgen, dass es parallel zum Lebensraumnetzwerk der Menschen ein großräumig ungestörtes Netzwerk für Tiere und Pflanzen gibt. Bisherige Bemühungen für den Naturschutz fokussieren sich jedoch hauptsächlich auf einzelne Arten oder einzelne Flächen, die zu „Inseln“ werden.



JAKOB DREWS

Erst seit wenigen Jahrzehnten befassen sich Forschende mit dem Thema Biotopverbund. Sie stellten fest, dass einzelne Schutzmaßnahmen deutlich effizienter sind, wenn die Kernlebensräume durch Flächen miteinander verbunden sind. Dies können Korridore sein, die die Tiere nur zum Wandern benutzen können, oder sogenannte Trittsteinbiotope, in denen Tiere auch Nahrung und Rast finden, die aber für sie keinen dauerhaften Lebensraum zur Fortpflanzung darstellen. Dabei hat jede Tierart unterschiedliche Bedürfnisse. Einige Laufkäfer und Spinnenarten hindert schon ein Forstweg, auf dem kaum Pflanzen wachsen, daran, von einem Waldgebiet zum nächsten zu gelangen. Wölfe haben sich inzwischen gut an unsere teils brache Kulturlandschaft angepasst, wohingegen Luchs und Wildkatze störungsarme Laubwälder bevorzugen und keine größeren Strecken über Äcker laufen würden.

Wandern zwischen Lebensräumen

Ich selbst bin auf das Thema Biotopverbund aufmerksam geworden, als in unserem Wald auf

dem Universitäts-Campus Golm etwa 60 Bäume gefällt wurden, um ein Wohnheim des Studentenwerks Potsdam zu bauen. Auf den Plänen ist erkennbar, dass das neue Gebäude sehr nah an den angrenzenden Militärzaun gebaut werden soll, wodurch ein Engpass für Wildtiere entsteht, die den Campus als Trittsteinbiotop zwischen den Waldgebieten „Wildpark“ und „Katharinenholz“ nutzen. Mithilfe der Satelliten-Software „QGIS“ habe ich mir das Habitatnetzwerk der Umgebung angeschaut, wobei mir ein weiterer Engpass aufgefallen ist: Das Katharinenholz wird nach dem Bauprojekt „Golm 2040“ fast komplett von Siedlungsfläche umgeben sein. Dies hatte der Ortsbeirat Golm bereits aus klimatischen Gesichtspunkten kritisiert und forderte, eine Kaltluftschneise von 100 Metern Abstand zum Waldgebiet einzuplanen, was von der Stadtverordnetenversammlung zunächst abgelehnt wurde. Um die Forderung des Ortsbeirats zu bestärken, habe ich in einer Präsentation die naturwissenschaftlichen Bedenken vorgestellt. Daraufhin wurde eine Kompromisslösung mit etwa 80 Metern Abstand der Siedlung zum Waldgebiet ausgearbeitet.

Rehfamilie neben Baustelle

Um die Verbindungsfläche auf dem Universitäts-Campus zu erhalten, musste ich zuerst beweisen können, dass diese von Tieren genutzt wird. Also installierte ich zwei Wildtierkameras und mit deren Hilfe wurde klar, dass sich hier jeden Tag eine Rehfamilie aufhält, trotz lärmender Baustelle. Außerdem leben dort Füchse, Steinmarder, Waschbären, Waldkäuze und viele andere Vogel- und Insektenarten. Diese Ergebnisse stellte ich in der Umweltkommission vor, mit dem Vorschlag, ein besonderes Schutzkonzept für den Wald in das neue Biodiversitätskonzept aufzunehmen.

Mein Interesse für Wildtierkorridore war geweckt und so schaute ich mir die Biotopverbandsplanung des Landes Brandenburg an. Hier wurden insgesamt sieben zu entwickelnde Netzwerke aus Kernzonen und Verbindungsflächen wissenschaftlich erarbeitet. Dafür wurden Zielarten ausgesucht, die hohe Ansprüche an ihren Lebensraum haben. Zum Beispiel braucht der Luchs etwa 250 Quadratkilometer große Streifgebiete von Wäldern mit geringen Störungen durch den Menschen. Der Schutz von Flächen für diese Arten hat den Effekt, dass gleichzeitig viele andere Tiere mitgeschützt werden. Ein gutes Beispiel dafür sind die Tiger-Reservate in Indien.

Eine dieser sogenannten Schirmarten für den Biotopverbund „Waldarten mit großem Raumanpruch“ ist *felis sylvestris*, die Wildkatze. Für die Vernetzung ihrer Habitate setzt sich seit 2004 der Umweltschutzverein BUND e.V. ein. Zusammen mit der Wildkatzenkoordinatorin des Vereins Angelique Hardert, die in einer Naturschutz-Vorlesung über die Wildkatze sprach, plane ich in diesem Jahr das Monitoring in Brandenburg. Dafür werden Holzpfähle in geeignete Wälder gestellt und mit Baldrian bestrichen. Wildkatzen, wie auch viele andere Tiere, reiben sich sehr gerne an dem Lockstock und hinterlassen somit Haare, mit denen wir einen genetischen Beweis für ihre Verbreitung haben. Dafür braucht es viele freiwillige UnterstützerInnen. Außerdem trifft sich Angelique mit FörsterInnen, damit diese mehr Totholz und andere Versteckmöglichkeiten für die Jungenaufzucht liegen lassen und andere Gefahren minimiert werden, wie der unachtsame Abtransport von Holzpoltern, in denen die Wildkatze ihre Jungen versteckt.

Schon bald etabliert sich hoffentlich ein guter Bestand an Wildkatzen, wie es auch in anderen Bundesländern passiert ist. Dann können wir helfen, die Waldkernflächen zu verbinden, indem wir an bestimmten Orten Hecken und Bäume als Korridore pflanzen. Die Planung dieser Korridore wird voraussichtlich Bestandteil meiner Bachelor-Arbeit werden.

Der Autor Jakob Drews studiert Geoökologie an der Universität Potsdam.



JAKOB DREWS



➔ Weitere Informationen zum Lebensraum der Wildkatze



➔ Zum BUND-Projekt



INTERNATIONAL

Wertvolle Auslandserfahrungen

Sven Dinklage und Liliana Mayer schlagen für die Uni Potsdam Brücken nach Südamerika



Sven Dinklage vertritt die Universität Potsdam in Brasilien. Er unterstützt Studierende, Forschende sowie Verwaltungsangestellte bei Kooperationen und pflegt die Kontakte mit den brasilianischen Partnerinstitutionen vor Ort. Dr. Liliana Mayer macht dasselbe in Argentinien und Uruguay. Matthias Zimmermann sprach mit den beiden über wertvolle Auslandserfahrungen, was es braucht, um Menschen für ein anderes Land zu begeistern, und ihren eigenen Weg zum „besten Nebenjob der Welt“.

Sie sind beide Liaison-Officer für die Universität Potsdam – Liliana Mayer in Argentinien, Sven Dinklage in Brasilien. Was bedeutet das?

Sven Dinklage: Wir sind so etwas wie der verlängerte Arm der Uni Potsdam in Südamerika und stellen Verbindungen her – zu den dortigen Unis, den Studierenden und Forschenden.

Liliana Mayer: Wir arbeiten zum Nutzen beider Seiten: Helfen Studierenden, eine passende Uni für ein Auslandssemester oder einen Praktikumsplatz zu finden und Forschenden, Kontakte zu geeigneten Arbeitsgruppen auf der anderen Seite des Atlantiks aufzubauen. Viele, denen wir geholfen haben, werden später selbst so etwas wie Botschafter des Austauschs. Aktuell sind vier Studierende aus Argentinien in Potsdam. Was ich von ihnen höre, ist absolut positiv. Dieses Gefühl nehmen sie mit nach Hause und werden andere dafür begeistern!

Fotos: © Pablo Carrera Oser (2)



UNIVERSIDAD DE SAN MARTIN ...



... IN BUENOS AIRES

Wie sieht Ihr Alltag als Brückenbauer*in aus?

Dinklage: Wir sind ja so etwas wie Botschafter – und bemühen uns in unseren Ländern darum, die Uni Potsdam zu präsentieren. Das machen wir online, etwa auf Social Media, in den regionalen Medien und natürlich direkt vor Ort – mal allein, mal zusammen mit anderen deutschen Institutionen und Universitäten, dem DAAD oder dem Goethe-Institut. Wir wollen die Menschen in Brasilien und Argentinien neugierig machen auf Potsdam.

Mayer: Wie Sven sagt, gibt es dafür viele Wege. Zum Beispiel sind wir auf Messen oder in Schulen unterwegs, wo Studierende oder Schülerinnen und Schüler sich über Studienmöglichkeiten informieren. Mit denen kommen wir ins Gespräch, erzählen ihnen von Potsdam. Viele von ihnen melden sich daraufhin bei uns und lassen sich beraten. Manche haben schon sehr konkrete Vorstellungen und fragen nach Potsdam, andere kennen Deutschland kaum.

Wie helfen Sie den Studierenden aus Potsdam, die nach Südamerika wollen?

Dinklage: Mit den Potsdamer Studierenden kommen wir meist erst später in Kontakt, wenn sie sich schon zu einem Aufenthalt in Brasilien oder Argentinien entschlossen haben. Bei der Entscheidung, wohin sie gehen wollen, und ihren ersten Schritten dorthin werden sie sehr gut vom International Office der Uni Potsdam betreut. Natürlich helfen wir ihnen dann hier vor Ort, wenn es Probleme gibt.

Mayer: Außerdem sind wir immer dabei, neue Möglichkeiten etwa für Praktika auszuloten. Inzwischen gibt es dafür zahlreiche Vereinbarungen mit unterschiedlichsten Institutionen. Hinzu kommen die Kooperationen mit Schulen, in denen regelmäßig Lehramtsstudierende ein Schulpraktikum absolvieren. Auf jeden Fall können sich alle direkt bei uns melden, die vorab mehr wissen wollen!

Und wie sieht es mit Forschenden aus?

Dinklage: Forschende zusammenzubringen, die ähnliche Interessen haben und deren wissenschaftliche Arbeit von einer Kooperation profitieren würde, ist anspruchsvoll und eine langfristige Angelegenheit – aber so etwas wie die Königsdisziplin unserer Arbeit. So konnte das Liaison



SVEN DINKLAGE (L.) UND LILIANA MAYER

Office Brasilien im letzten Jahr zum Beispiel den Wirtschaftsinformatiker Prof. Norbert Gronau und die Deutsch-Didaktikerin Prof. Winnie-Karen Giera bei der Anbahnung neuer Projekte mit den langjährigen Partneruniversitäten São Paulo und Campinas unterstützen.

Was machen Sie, wenn Sie nicht die Universität Potsdam vertreten?

Mayer: Ich bin Wissenschaftlerin an der Universität von Buenos Aires, arbeite als Soziologin in der Bildungsforschung.

Dinklage: Ich habe schon länger eine Beraterfirma im Führungskräftecoaching. Zu meinen Schwerpunkten zählen interkulturelle Themen. Ich habe festgestellt, dass das hervorragend zu meiner Rolle als Brückenbauer in der Wissenschaftslandschaft passt.

Zeit für ein bisschen Werbung: Was erwartet UP-Angehörige, wenn sie nach Südamerika kommen?

Dinklage: Südamerika hat enorm viel zu bieten: Die Wissenschaftslandschaft, vor allem der Partnerhochschulen, ist top! In etlichen Bereichen, die auch an der Uni Potsdam wichtig sind, passiert hier viel: Geowissenschaften, Biologie, Hydrologie, aber auch Romanistik und Bildungsforschung. Soweit das Fachliche. Ansonsten können sich alle auf ein absolut einmaliges Erlebnis freuen! Die Gesellschaften unserer Länder sind enorm dynamisch. Ich sage immer: Drei Monate Aufenthalt in Südamerika entsprechen zwei Jahren daheim!

Mayer: Das Tolle daran hierherzukommen ist: Es ist anders. Auf jeden Fall auch herausfordernd, aber das macht es wertvoll. Ich würde allen raten, nicht den einfachen Weg zu gehen und ein Auslandssemester „um die Ecke zu machen“.

Liliana Mayer, Liaison-Officer der Universität Potsdam in Argentinien und Uruguay

@liliana.mayer@uni-potsdam.de

Sven Dinklage, Liaison-Officer der Universität Potsdam in Brasilien

@dinklage@uni-potsdam.de

**DER PORTAL-
FRAGEBOGEN**

Es antwortet:
**Cornelia
Klettke**



Die
Wissenschaftlerin

Cornelia Klettke studierte Romanische Philologie, Germanistik, Kunstgeschichte und Philosophie an den Universitäten Kiel, Montpellier, Northampton und Perugia. Nach Forschungsaufenthalten in Paris, Florenz und Lissabon habilitierte sie sich an der Universität Rostock, war Professorin an der Universität zu Köln und kam 2006 als Professorin für Romanische Literaturwissenschaft an die Universität Potsdam.

EINS

**Wozu brauchen wir
Literatur?**

Literatur verhilft uns dazu, das Wesen des Menschen und die Verschiedenheit der Kulturen über Zeit und Raum zu reflektieren, um ein Verständnis für uns selbst und die Welt zu gewinnen. Die Beschäftigung mit literarischen Texten ist „Seelennahrung“, sie kann dem Leben Struktur und Halt geben.

ZWEI

**In einem Satz – was ist
ein Simulakrum?**

Das Simulakrum, ein von der Wirklichkeit verselbstständigtes Trugbild, ist heute der eigentliche Gegenstand der Literatur. Mein Ansatz ist eine neue Art der Literaturgeschichtsschreibung, die nicht von der Widerspiegelung der Wirklichkeit ausgeht, sondern von Literatur als einem medialen Phänomen. In einer digitalen Welt ist alles Trugbild: Bildreflex, Sinnreflex, Echo im Labyrinth der unendlichen (medialen) Reproduktion von Bildern, die wirklichkeitsautonom sind.

DREI

**Sie haben sich auch mit
Naturphänomenen wie
der Wolke in der Literatur
befasst. Warum interessiert
sich die Forschung für sie?**

Als Forscherin des Simulakrums musste ich früher oder später bei der Wolke landen: Sie ist eine wunderbare Metapher für den Text als Trugbild. Die Wolke ist in ständiger Transformation, sie gibt dem Betrachter Anlass zu flüchtigen Bildassoziationen, vergleichbar den Sinnreflexen, die der Leser in den Text einschreibt. Die Wolke ist auch eine Metapher für unser Gehirn sowie für die Speicherung digitalen Wissens. Und sie ist eine Globalisierungsmetapher: Wolken kennen keine Grenzen. In der Chaostheorie bildet sie ein Beispiel für unregelmäßige geometrische Formen.

VIER

**Sie sind unter anderem
Spezialistin für Dantes
„Commedia“. Was macht
diesen Text bis heute
spannend?**

Dantes Sicht des Kosmos hat im 20. Jahrhundert im Gefolge von Gauss, Riemann und Einstein große Beachtung gefunden. Dante hat bereits die 3-Sphäre und den Big Bang vorweggenommen. Er war weiter als die Aufklärung und erlaubt zu zeigen, wie sich die geistes- und die naturwissenschaftliche Kultur heute wieder begegnen können. Das haben auch Autoren wie Italo Calvino, Daniele Del Giudice oder Daniel Kehlmann erkannt.

Darüber hinaus beschäftigt mich die Umsetzung der Commedia in die bildende Kunst, besonders der im Kupferstichkabinett Berlin aufbewahrte Zeichenzyklus von Sandro Botticelli.

FÜNF

**Sie selbst haben vier
Fächer studiert – das ist
seit der Bologna-Reform
nicht mehr üblich. Verlie-
ren die heutigen Studie-
renden dadurch etwas?**

Ja, die Universalität war ein international bewundertes Merkmal deutscher Geisteswissenschaften. Leider ist heute Schmalspur angesagt.

SECHS

**2026 sind Sie bereits
seit 20 Jahren an der
Universität Potsdam. Wie
blicken Sie auf diese Zeit
zurück?**

Als eine erfüllte Zeit voller Entwicklungs- und Gestaltungsspielräume.

SIEBEN

**Gibt es jemanden, den Sie
bewundern?**

Madame de Staël. Sie hat in prekärer Zeit neue Impulse gesetzt und Vernetzungen in Europa ermöglicht.

ACHT

**Gab es einen besonderen
Moment, der Ihr Inter-
esse an der romanischen
Literatur weckte?**

Die Lektüre von Madame Bovary.

NEUN

**Was gefällt Ihnen an
Ihrem Beruf am besten?**

Die Interdisziplinarität: Ich bin eine Komparatistin. Ich liebe es, Bezüge zu anderen Literaturen herzustellen, aber auch zu Philosophie und Anthropologie sowie zur bildenden Kunst. Für mich ergibt sich daraus auch eine Vereinbarkeit von Wissenschaft und Liebhaberei.

ZEHN

Was gar nicht?

Bürokratische Zwänge.

ELF

**Wenn Sie den Wissen-
schaftsbetrieb ändern
könnten, würden Sie ...**

... die starren Vorschriften im Modulsystem aufheben.

ZWÖLF

**Was würden Sie gerne
können?**

Kunstwerke schaffen oder Klavierkonzerte geben.

DREIZEHN

**Worüber haben Sie sich
zuletzt gefreut?**

Über das Lächeln meiner fast 99-jährigen Mutter.

VIERZEHN

**Haben Sie ein Lebens-
motto?**

Schafe scheren – unerschütterlich wie die Hirten.

FÜNFZEHN

Berge oder Meer?

Das Meer, wozu ich gerade ein Kolloquium plane.

WISSEN KURIOS

DER RELIGIONS-
WISSENSCHAFTLER
**PROF. DR. JOHANN
EV. HAFNER**
ANTWORTET AUF
DIE FRAGE:

WO IST DIE MITTE DES UNIVERSUMS?

Der tiefgläubige Galileo wurde vor 300 Jahren dafür verurteilt, dass er in seinem „Dialogo“ die These vertrat, die Erde bewege sich um die Sonne. Und das, obwohl er Jahre davor sechsmal mit seinem Freund und Bewunderer Maffeo Barberini, Papst Urban VIII., über seine astronomischen Forschungen diskutiert hatte. Maffeo mahnte ihn, er solle seine Theorien als Hypothesen formulieren, und die Zensur erlegte ihm auf, dass sein Buch mit dem antikirchlichen Planetensystem enden müsse. Galileo tat das auch, allerdings ließ er im Text einen gewissen Simplicio „Einfaltspinsel“ auftreten, der das antikirchliche Weltbild vertrat.

Der Papst fühlte sich lächerlich gemacht. Nun war das Tisch Tuch zerschnitten. Galileo wurde von der Inquisition vorgeladen und wegen des Verdachts auf Ketzerei verurteilt. Bekanntermaßen widerrief Galileo angesichts des drohenden Todes auf dem Scheiterhaufen.

Es hat bis heute gedauert, ehe er vom Vatikan rehabilitiert wurde.

Seither herrschte gegenseitiger Argwohn zwischen kirchlichen und naturwissenschaftlichen Weltbildern. Die Physik machte rasante Fortschritte. So rasant, dass Astrophysiker heute weder „Die Sonne bewegt sich um die Erde“ noch „Die Erde bewegt sich um die Sonne“ sagen würden. Das Universum hat keinen Mittelpunkt mehr bzw. der Mittelpunkt ist überall, wo der Beobachter sitzt.

Diese Dezentrierung wurde 1929 anschaulich, als Edwin Hubble beobachtete, dass alle Galaxien sich von uns weg bewegen, die ferneren schneller, die näheren langsamer. Dieselbe Beobachtung würde man machen, wenn man im Andromeda-Nebel säße.

Zwei Jahre zuvor hatte der katholische Priester Georges Lemaitre, aus Einsteins Feldgleichungen errechnet, dass das Universum expandiere.

Wenn man zurückrechne, müsse es sich aus einem winzigen Anfangspunkt entfaltet haben, den er „Uratom“ nannte. Den heute gebräuchlichen Begriff „Urknall“ (Big Bang) hat übrigens ein Physiker geprägt, der das Konzept vom Uratom verballhornen wollte. Auch Einstein hat das Konzept zunächst belächelt, musste sich aber später korrigieren. Papst Pius XII. war begeistert und assoziierte 1951 die Urknalltheorie mit dem Schöpfungsakt „Es werde Licht“ (Genesis 1,3). Das war für den Astrophysiker Lemaitre etwas zu steil. Er bat um eine

Audienz und – leider gibt es von dieser Unterredung keine Akten – ermahnte ihn wahrscheinlich, dass man nicht ohne Weiteres von physikalischen auf theologische Aussagen schließen könne. Tatsächlich hat der Papst ein Jahr später bei einem ähnlichen Anlass nur darauf hingewiesen, dass der Mensch wohl nie die Geheimnisse der Natur ganz ergründen könne.



FREUNDE FÜR DIE ZUKUNFT

GEMEINSAM
FÜR DIE
**UNIVERSITÄT
POTSDAM**

Werden auch Sie Mitglied
der **Universitätsgesellschaft
Potsdam e.V.** !

Profitieren Sie von einem lebendigen Netzwerk von Freunden, Förderern und Ehemaligen Ihrer Alma Mater und unterstützen Sie dabei den wissenschaftlichen Nachwuchs und kulturelle Projekte der Universität Potsdam.

Gemeinsam unterstützen wir:

- Preise und Stipendien
- Netzwerk- und Alumni-Events
- Vorträge und Festveranstaltungen

Ihr Engagement zählt –
aus Verbundenheit und
Überzeugung

30

Jahre



ZUKUNFT. BILDUNG.
WISSENSCHAFT.

Universitätsgesellschaft
Potsdam e.V.

www.uni-potsdam.de/uniges

Intranet-Fenster

Das **Digital-Update** informiert ab sofort etwa alle zwei Monate über aktuelle Entwicklungen in der Verwaltungsdigitalisierung an der Universität Potsdam.

Darin gibt die Verwaltung einen Überblick über aktuelle Projektentwicklungen, anstehende Termine, Schulungen und Weiterbildungsmöglichkeiten. Am Anfang eines jeden Digital-Update finden Sie eine kurze Einführung in ein mit der Verwaltungsdigitalisierung verbundenes Thema.

In der ersten Ausgabe finden Sie neben Projektupdates (unter anderem zur Online-Krankmeldung, zum Formularmanagement und zur Scanstelle) auch einen Überblick über die bereits digitalisierten Prozesse sowie die genutzten Systeme.



QUIZ

In unserem kniffligen **Quiz** in der letzten Portal-Ausgabe haben wir Ihnen zehn Fragen gestellt: Viele von Ihnen haben teilgenommen, aber nur zwei Hochschulangehörige haben alles richtig beantwortet. Alle anderen finden hier die richtigen Antworten zum Nachlesen.

- 1** Wie viele Mitglieder hat das Alumni-Netzwerk der Universität Potsdam?
13.122
- 2** Wofür steht „PUTZ“?
Potsdamer Universitätszeitung (1992–2001)
- 3** Seit wann gibt es die Potsdamer Universitätschipkarte PUCK?
April 2004
- 4** Wer war von 1995 bis 1999 Prorektorin für Entwicklungsplanung und Finanzen?
Prof. Dr. Helene Harth
- 5** Wie groß ist die Gesamtfläche der Universität Potsdam in Quadratmetern?
214.395
- 6** Seit wann gibt es keinen Rektor mehr an der UP?
seit 2007 mit der damals neuen Präsidentin Sabine Kunst
- 7** Wie hoch ist der Anteil der Professorinnen an der Universität Potsdam?
41 Prozent
- 8** Menschen aus wie vielen Ländern studieren hier?
127
- 9** Wann haben Studierende zuletzt das AudiMax besetzt?
2009
- 10** Welche Gebäude der Universität sind die Ältesten?
Communs Am Neuen Palais

Rund um die Uhr bestens informiert mit der PNN

Die App der Potsdamer Neueste Nachrichten

Alle Live-Nachrichten und Eilmeldungen auf Ihrem Smartphone oder Tablet und die digitale Zeitung (E-Paper).



Exklusiv für Studierende: Die digitale Zeitung für nur 12,95 € mtl.
50% Ersparnis gegenüber dem regulären Bezug.

Gleich bestellen: pnn.de/studenten

PNN App gratis laden:



TAGESSPIEGEL
POTSDAMER
NEUESTE NACHRICHTEN



Portal

Das Potsdamer Universitätsmagazin

www.uni-potsdam.de